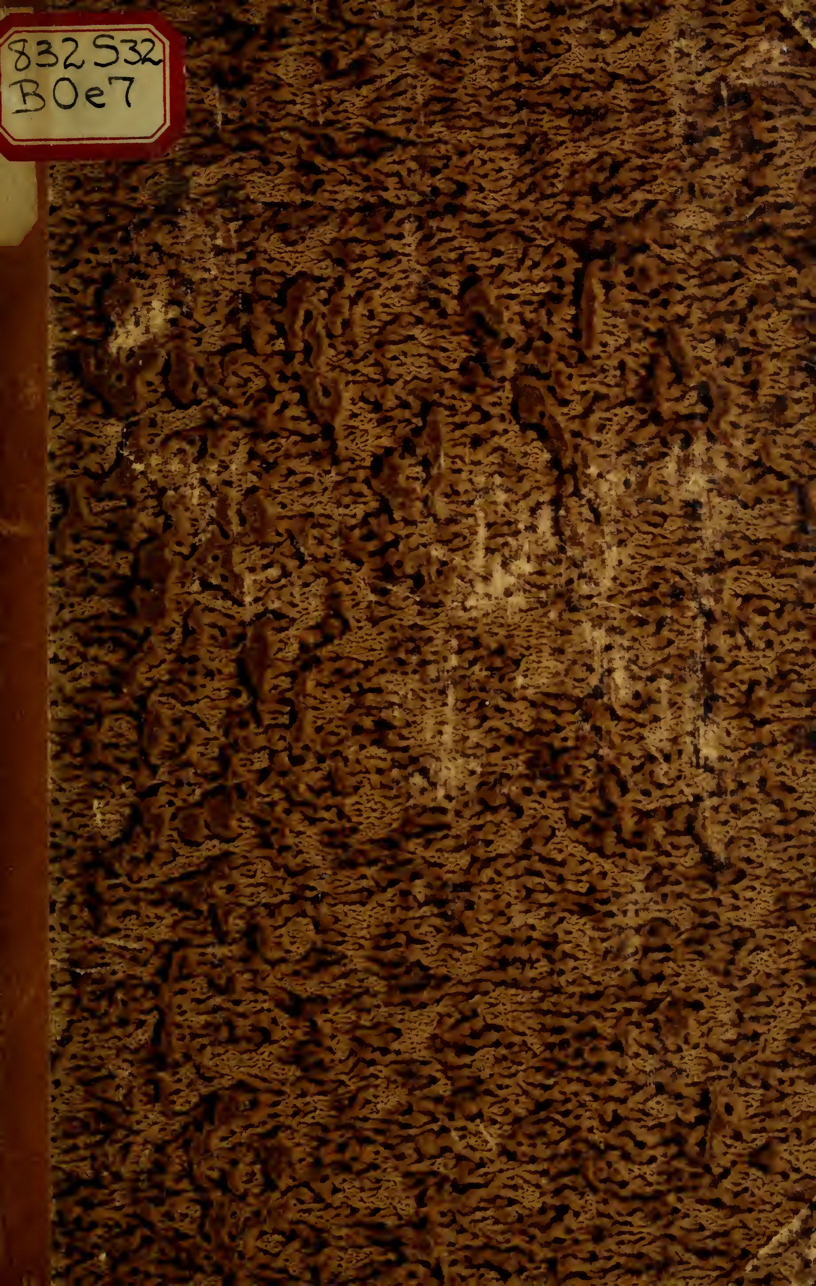

832 S32
BOe7

Johannes Scherer oder Tonsor,

der

Wanderpfarrer in der Unterpfalz.

Ein Lebensbild

Aus den Jahren 1620 bis 1641,

von

W. O. von Horn, (pseud.)
W. Oertel
Verfasser der Spinnstube.

Zweite Auflage.

Wiesbaden.
Julius Niedner, Verlagshandlung.
1869.

Philadelphia,
bei Schäfer & Koradi.

I.

Aus den Zeiten, da die bluttriefenden und blutdurstigen Spanier unter dem Befehle Spinola's aus den Niederlanden heraufkamen, um die Unterpfalz zu besetzen, namentlich aus dem Jahre 1620, haben sich in diesem Landstriche, zu dem auch die evangelischen Dorfschaften in den Rheinlanden bei Bacharach gehören, gar manche traurigklingenden Ueberlieferungen erhalten. Prägt sich doch das schwere, niederbeugende Erlebniß tiefer der Seele ein, als jedes andere; lauscht doch das Ohr der Söhne und Enkel mit doppelter Theilnahme den Erzählungen des Vaters und Großvaters, wenn sie von den Geschicken erzählen, die um des theuern Glaubens willen die Vorfahren trafen; hebt sich doch die Brust mächtiger, wenn mit Fug und Recht ihre Glaubens-

treue durch schwere Prüfungsstunden gepriesen wird! So kommt es denn, daß die Ueberlieferungen sich durch die wilden Stürme zweier Jahrhunderte hindurch erhalten haben in einer Frische und Bestimmtheit, die es beurkundet, wie groß der Antheil sei, den das Tiefinnerste der Menschennatur daran genommen, was sich in jenen Zeiten zutrug; daher rührt es, daß in Gemeindebüchern, auf den weißen Blättern alter Bibeln, und seltner in Chroniken sich einzelne Nachrichten finden, welche mit den mündlichen Ueberlieferungen uns ein anschauliches Bild jener schrecklichen Tage entwerfen.

Dem, der dies Büchlein schreibt, war es vergönnt, in dieser Gegend von den frühesten Tagen seiner Wallfahrt bis in seine Mannesjahre zu leben, und gar oft und viel hat er den Erzählungen der Alten gelauscht, auch hin und wieder tiefer geforscht, und da hat sich ihm ein Lebensbild ergeben, das er hier mittheilen möchte zu Nutz und Frommen des lebenden Geschlechtes, das der Herr in Gnaden vor ähnlichen Geschicken behüten möge!

Aus jenen traurigen Zeiten trat besonders das Bild eines evangelischen Geistlichen hervor, der in unermüdlichem Eifer, in seltener Aufopferung und tadelloser Treue umherzog und unter allerlei Gestalten den Trost des Herrn in Wort und Sakrament spendete. Die Verehrung, womit noch so späte Geschlechter ihn nannten, gab vollgültig Zeugniß von dem, was er den Unterdrückten geleistet hat. Eins nur

war bei der Nachforschung schwierig. Man führte zwei Männer an; Burkhardt Schiel und Johannes Scherer oder Tonsor, wie er sich nach dem Gebrauche seiner Zeit nannte, indem man die Namen in's Lateinische oder Griechische zu übersetzen pflegte. Es mag Manches mitgewirkt haben zu dieser Verwechslung*), deren Grund ich jedoch nicht anzugeben vermag. Gerade dieser Umstand aber führte mich zu genauerer Nachforschung, die mich vollständig ins Klare brachte. Was ich hiernächst mittheile, ist das Ergebniß.

Wer die herrlichen Umgebungen von Heidelberg kennt, der hat auch, ohne Zweifel, vom Wolfsbrunnen ein lieblich Bild in der Seele mit hinweggenommen und bewahrt. Wenn man vom Wolfsbrunnen nach dem Neckar wandern will, so führt der Weg durch eine Thalschlucht, an einer Mühle vorbei, welche zur Gemeinde Schlierbach gehört.

Sie ist jetzt ein stattlich Gebäude und der Müller scheint's gut zu haben; kehren auch viele Gäste bei ihm ein, um sich zu erquicken, seit die Eisenbahn die Menschenschaaren aus allen Weltgegenden nach dem schönen Heidelberg führt, die alle den Wolfsbrunnen mit seinen schönen Forellenweihern sehen wollen und das Mährlein hören, das später die Menschen dazu gemacht haben.

*) Sie war auch der Grund, daß ich anno 1854 im Gustav-Adolphs-Kalender für das Jahr 1854 (Darmstadt bei

So war es, begreiflicher Weise, anno 1599 nicht. Damals sah man selten Jemanden am Wolfsbrunnen, es sei denn, daß Jäger hier vorbeikamen, oder daß der churfürstliche Hof sich die Lust eines Forellenfanges machen wollte zum Zeitvertreib.

Damals war die stattliche Mühle ein armes Häuslein, welches durch das sich drehende Mühlrad fast stetig in einer unheimlichen, zitternden Bewegung erhalten wurde. Es hatte nur wenig Raum außer dem Mühlwerke. Das Dach war von Stroh und die feuchte Luft begünstigte ganz außerordentlich die mannichfaltigste Moosbildung auf demselben. So war es denn auch völlig damit bedeckt und schimmerte im lichtesten Grün mit sammtartigem Ansehen, im röthlichen Braun und Grauweiß. Dazwischen standen breite Stücke von Hauswurz, gelbblühende Flächen von Mauerpfeffer, und die schöne Linaria rankte hier so üppig, wie an den feuchten Schloßmauern noch heute.

Daß die Müllersleute arm waren, brauchte einem Niemand zu sagen. Das Mühlchen sprach es deutlich genug

---

Leske, Seite 22) eine Mittheilung machte und Burkhardt Schiel beilegte, was lediglich Scherer oder Tonsor zukam. Ich berichtige diesen Irrthum hier. Genauere Nachforschungen haben mich eines Besseren belehrt. Burkhardt Schiel aus Bockenau, im Kreise Kreuznach, war 1722 Pfarrer in Manubach bei Bacharach am Rhein und Johannes Tonsor oder Scherer, aus Schlierbach bei Heidelberg, war 1620 Pfarrer in Manubach. D. V.

aus; aber es waren frohe gottesfürchtige Menschen aus Herzensgrunde und darin waren sie reich.

Dies Mühlchen bewohnte eine Wittwe mit ihrem Büblein, das schon den Esel führen konnte, welcher gen Schlierbach die Mehlsäcke zu den Kunden trug oder die Fruchtsäcke vom Dörflein heraufbrachte, die freilich die Bauern auf seinen Rücken legen und der alte Vetter Simon in der Mühle abladen mußte, wie er auch die Mehlsäcke auflud. Dieser Vetter Simon war der Wittwe Bruder und neben dem Mahlen, das er für die verwittwete Schwester gar getreulich übte, arbeitete er als Laborant und Kräutermann. Was das eigentlich bedeutet, werde ich dem Leser noch genauer sagen, wenn er's nicht schon weiß.

Die Wittwe hatte ihren braven Mann just am Jahr nach der Geburt ihres Knaben zu Schlierbach ins Grab legen müssen.

Das war ein hartes Loos für die junge Frau, die nun die Mühle, die sie ererbt von ihren Vätern, hätte müssen stille stehen lassen, da sie sich dem Geschäfte nicht gewachsen fühlte, und einen Mahlburschen nicht ins Haus nehmen wollte. Aber der Herr, der gesagt hat, er wolle der Wittwe Mann und der Waisen Vater sein, wußte, wie immer und überall, den besten Rath und die arme Wittwe hatte ihn auch gesucht im heißen Gebete. Er sandte ihr den Bruder, der lange Jahre verschollen gewesen. Er zählte acht und dreißig Jahre, war stark und kräftig und verstand, ob er

gleich ein anderes Gewerbe trieb, das Mühlwerk noch aus seinen Knabenjahren her aus dem Fundamente. Der setzte sich nun zu seiner Schwester und sie hausten in stillem Frieden mit einander und er half ihr, da er ledig war und bleiben wollte, das kleine Hänslein erziehen, wie ein getreuer Vater.

Simon, so hieß der Bruder, war bei einem Doctor in Heidelberg in seinen Jünglingsjahren in Dienst getreten und half ihm laboriren, das heißt, allerlei Säfte, Salben und Heilmittel für innere und äußere Schäden bereiten. Er sammelte die nutzbaren Pflanzen im Gebirge umher für den Doctor Rupelius, der einen gar großen Ruf in Stadt und Land hatte, und lernte von ihm absonderlich den heilsamen Theriak bereiten, den sie sonst allein aus Italien und Ungarn brachten. Als der Doctor Rupelius das Zeitliche segnete, da wanderte Simon in's Reich und Niemand hörte mehr etwas von ihm. Vater und Mutter starben und die kleine Elsbeth, die, als er in's Land ging, ein klein Mägdlein gewesen war, heirathete den Müller Scherer, der aus Neckargemünd stammte, und Vieles änderte sich im Pfälzer Lande, während der Simon in unbekannter Ferne weilte. Jetzt kam er zu guter Stunde in das Mühlchen zurück ein rechter Segen für die arme Elsbeth und das Kind. Der Simon war ein ungemein rühriger Mensch. Er trieb das Kräutersuchen mit Fleiß und besorgte doch das Mühlwerk; er

laborirte und machte Salben, Pflaster und Säfte aus seinen gesammelten Heilkräutern, bereitete den Theriak so vortrefflich, wie einst sein Meister, der selige Doctor Rupelius, und verkaufte Ladungen getrockneter Kräuter und Wurzeln. Das erwarb ihm einen solchen Ruf und Glauben im Lande weit und breit, daß selbst die Doctores in Heidelberg beträchtlich scheel dazu sahen. Damit verdiente er sich ein schön Stücklein Geld und half liebevoll den Leidenden. Was indessen mehr war, als sein Theriak und seine Salben, Pflaster und Säfte, das war das fromme, erweckliche und tröstende Wort, das er allemal drein und dazu gab und das Hinweisen auf den rechten Arzt in Israel, ohne den alle seine Arzneien Nichts seien. Und damit hatte er allzeit mehr gewirkt und segensreicher, denn mit Allem, was er den Leuten angab und auflegte. War auch schon früher in der Mühle ein recht fromm und gottesfürchtig Leben und Wesen, so blühte das erst jetzt recht auf. Wenn der Morgen graute, stand Simon auf und auch Elsbeth. Dann betete er herzlich und gläubig und stimmte mit Elsbeth eins der schönen Gotteslieder an, die er aus Sachsen und Thüringen mitgebracht, und das war herzerhebend; denn Elsbeth hatte eine gar herrliche Stimme, die so rein und hell klang, wie das kleine Glöcklein auf dem Thurme der heiligen Geistkirche zu Heidelberg, welches man in drei Anzügen läutete, so Einer in der Stadt im Herrn entschlafen war. Und er, der Simon, sang tief, aber gewaltig klangvoll und rein, und das

Hänslein, das darüber immer erwachte, lauschte allemal seliglich dem Gesange. Darauf las er ein Kapitel aus Gottes Wort und dann ging er entweder mit seiner Blechbüchse auf dem Rücken bis acht Uhr in die Berge, Heilkräuter und Wurzeln zu suchen oder er blieb in der Mühle, um, wenn es Noth that, aufzuschütten oder zu beuteln. Dabei liebten sich die Geschwister überaus herzlich und ist kein unvergohrenes Wort zwischen ihnen jemals gewechselt worden.

In solchem Sonnenschein der Liebe, des Friedens und der Gottesfurcht wuchs das Hänslein auf und gedieh an Leib und Seele gar erfreulich und zum Glücke seiner Mutter und des Vetters Simon, wie auch zum eigenen Heile und Gottes Ehre. Als das Büblein soweit war, daß man daran denken mußte, es in die Schule zu schicken, da gab's neue Sorgen. Erstlich war zur Winterzeit der Weg nach Schlierbach schlimm gehen; denn hinunter fiel er jähe ab und herauf stieg er steil an, und wenn Schnee lag oder Glatteis da war, konnte das arg werden. Auch wurde dann oft der Bach überaus wild und der Pfad schmal. Das war das Eine, was Sorge und Bedenken machte, absonderlich der Mutter, deren Ein und Alles das liebe Büblein war; das Andere aber war schlimmer, und das lag schwer auf dem Herzen des Vetters Simon, der es verstand und erwog, besser als Elsbeth.

Der Schulmeister zu Schlierbach war ein Schneider seines

Zeichens, der sein Handwerk trieb und nebenbei auch Schule hielt, weil er dazu eine Stube hatte, wo dann die Gemeinde die Bänke stellte. Lesen, Schreiben und Rechnen konnte er selber nicht viel und wenn's an's Singen ging, so kannte er wohl alle die Schelmenliedlein seiner Zunft, die er aufgefischt auf seiner Wanderschaft, aber mit den heiligen, frommen Gottesliedern haperte es; war überhaupt ein Bruder Leichtfuß und Windbeutel, wie es bisweilen die Zunft an sich hat, und seine Frömmigkeit nicht weit her. Statt der heiligen Geschichten aus dem Schatze der heiligen Schrift, erzählte er den Kindern allerlei lose Stücklein von seiner Wanderschaft und log, daß sich schier die Balken bogen. Dem sollte das kindlich fromme und treue Gemüth des lieben Hänslein anvertraut werden. Daß er Unkraut unter den Waizen säen würde, war so gewiß, als die Sonne am Himmel stand. — Das lag zentnerschwer auf des Simonsvetters Seele.

Zu helfen war auch nicht wohl, denn an guten Schulmeistern gebrach es, und die Gemeinde war zu arm, als daß sie hätte eine Schule bauen und einen tüchtigen Schulmeister ernähren können. Darum mußte sie sich drein fügen und mit dem windigen Schneider vorlieb nehmen, schaute es auch vielleicht nicht mit den Augen an, mit denen es Simon und Elsbeth betrachtete.

Das Alles lag, wie gesagt, zentnerschwer auf Simon's Seele, und Elsbeth sah es ihm schon lange an, daß ihn

etwas drücke, und ahnete auch wohl, was es sei. Endlich war er mit sich im Reinen und an einem Sonntag Nachmittag, nachdem er in Gottes Worte andächtig gelesen hatte und das heilige Buch wieder sorgfältig in das Wandschränklein gestellt, hob er zu Elsbeth also zu reden an:

Es ist Zeit, liebe Elsbeth, daß wir einmal über unser Hänslein sprechen. Er ist jetzt alt genug, um mit dem Erlernen dessen anzufangen, was ein Mensch und ein Christ wissen muß. Du weißt, wie es im Dorfe um die Schule steht. Dahin soll er mir nicht 'gehen. Ich hab's vor Gott im Gebete erwogen und nun ist's mir klar und in mir fest geworden, ich will das Büblein lehren, was ich selber weiß. Gott wird schon weiter helfen. Unkraut soll nicht in seine Seele gesäet werden; das ist leider von selber genug da und der Feind streut's ohnedies, wenn wir schlafen. So wollen wir es wenigstens wachend nicht hinein säen lassen, so es in unserer Macht stehet, es abzuhalten. Der Herr wird ja seinen Segen dazu geben! Elsbeth fiel dem lieben Bruder weinend um den Hals. Reden konnte sie nicht. Das war auch nicht nöthig, denn Simon verstand sie und ihre Thränen.

So war's denn nun entschieden, und Simon nicht der Mann, der redete, ohne zu handeln. Er griff die Sache frisch an und da Hänslein mit voller Liebe an ihm hing, so gings recht fröhlich von Statten; zudem hatte der Knabe

ein reiches Maß von Gaben durch Gottes reiche Gnade empfangen und Einer, der das recht hätte beurtheilen können, hätte ahnen müssen, der Herr habe ein Anderes mit dem Knaben vor, als daß er Müller und Kräutermann werden sollte. Das lag freilich im Dunkel der wunderbaren Wege und Fügungen Gottes und war dem Auge derer verhüllt, die zunächst sich mit dem Knaben beschäftigten. Simon theilte seine Zeit weislich ein und so blieb auch noch dazu übrig, um den Knaben in sein eigenes Lieblingsgeschäfte, das Laboriren und Kräutersuchen, einzuführen.

Braucht er's einmal nicht, so schadet's ihm nichts und er kann seinem leidenden Mitmenschen Gutes erweisen, pflegte er zu sagen; braucht er's aber einmal zum Lebensunterhalt, so versteht er's und leidet nicht Noth. Der Winter aber, wo das Kräutersuchen aufhörte und nur das Verkaufen der getrockneten im Gange blieb und das Bereiten der Arzneien, war so recht die Zeit des Lernens und Simon sah mit Staunen und Dank gegen Gott, wie außerordentlich rasche Fortschritte der begabte Knabe machte. Er erkannte aber auch, daß der Zeitpunkt bald komme, wo der Lehrer nichts mehr zu lehren haben werde, und der Schüler daran war, ihn zu überflügeln, und das fiel ihm wieder schwer auf die Seele; denn der Trieb nach dem Erkennen, der Durst, sich weiter zu bilden, erwachte mächtig in dem Knaben. Dieses Verlangen zeigte sich besonders in heiligen und göttlichen Dingen. Er konnte, als er einmal zu lesen

vermochte, halbe Tage lang über dem Worte Gottes sitzen und Simon sollte ihm auslegen, was ihm dunkel blieb. Da stand's nun eben nicht allzu gut; aber der fromme Glaube reichte aus und Hänslein's Seele war voll dieser Gabe des heiligen Geistes.

Gar oft aber kam es, daß der Knabe das Verlangen aussprach, sein Erkennen zu erweitern und dies Verlangen wurde recht geweckt, wenn er mit dem lieben Vetter einmal in Heidelberg war und aus den Gesprächen, die er da bisweilen führen hörte, sich heraus nahm, wie in der Stadt von den weisen Männern gar Herrliches gelehrt werde in allen möglichen Zweigen.

Was er nicht sagte, sondern in dem Geheimsten seiner Seele hegte und pflegte, das war der Gedanke, Prediger des heiligen Evangeliums von Jesu Christo, dem Sohne Gottes, zu werden. Simon allein ahnete diesen Wunsch in der Seele des Knaben, und schöpfte allmählig das volle Verständniß aus einzelnen Aeußerungen, die er that. Das gebar manchen Seufzer in der Brust des treuen Pflegers seiner Jugend, aber auch manches stille Sinnen und Bedenken. — Der Mensch denkt's, Gott lenkt's, sagt ein frommes Sprüchwort, aber noch besser sagt's Jesaias, der Prophet, wenn er spricht im Namen des Herrn: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und meine Wege sind nicht eure Wege, sondern soviel der Himmel höher ist, denn

die Erde, sind meine Gedanken höher denn eure Gedanken und meine Wege denn euere Wege.

II.

Der Müller-Simon, wie man den Kräutermann und Laboranten nannte, war schnell zu einem außerordentlichen Rufe und Vertrauen gelangt, als er anfing, den Leidenden beizustehen. Es verging kein Tag, daß nicht Leute von fern und nah kamen, um ihm ihre Noth und Gepreste zu klagen und Hülfe bei ihm zu suchen. Und Gott segnete sein Thun mit Erfolg. Er that's aus Liebe zu dem Herrn und nahm kein Geld für seine Bemühung. Schenkte ihm ein Reicher Etwas, so nahm er's dankbar an, aber nie ließ er das arme Volk ohne Beistand von dannen oder verweigerte sein Kommen und Sehen, wenn man es verlangte. Dabei konnte man sagen, es war ihm mehr um die Seele des Kranken zu thun, als um den Leib; denn mit Erweckung und Trost, mit Mahnen und Züchtigen in der Gerechtigkeit war er überall bei der Hand, wo und wie es Noth that, und er hielt an dem Worte Gottes an, zur Zeit oder Unzeit. Da ist denn dies Wort in seinem Munde gewesen, wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt und wie der sanfte, würzige Thau vom Hermon; linde wie Salben und Balsam, und

scharf, wie ein zweischneidig Schwert, und allzeit wies er hin auf den, der allein helfen kann, und weckte zum Gebete. Solches that er mit einer Kraft und Salbung, die fast niemals ohne Wirkung blieb, und da der Knabe Hans gar häufig mit ihm ging, so wußte es Simon selbst nicht, wie viel Antheil dies sein Thun an dem Verlangen des Knaben hatte, ein Diener am göttlichen Worte zu werden, zumal er oft nach solchen Reden zu ihm sagte, wenn sie auf dem Heimwege waren: Es ist Jammer und Schade, daß Ihr nicht seid ein Geistlicher worden! In Euerem Munde ist das Wort eine Kraft.

Dann schwieg Simon eine Weile und sagte darauf: Man kann und soll in jedem Berufe dem Herrn zur Ehre leben und wirken und bauen an dem Reiche Gottes mit Liebe und Kraft. Es kann nicht ein Jeglicher ein Geistlicher sein, aber geistlich leben und auf Andere wirken, das kann und soll ein Jeder, der Jesum Christum aufrichtig lieb hat. Das Pfund, das Einem der Herr in unverdienter Gnade anvertraut hat, soll nicht vergraben werden! — Dann schwieg Hänslein und hing seinen Gedanken nach.

Nun war etwa um die Zeit, da Hänslein dreizehn Jahre alt wurde, in Heidelberg ein frommer Mann, ein Kaufherr seines Zeichens, der ledigen Standes mit seiner Schwester lebte und reich war, lange Zeit leidend gewesen an einem Fuße. Alle die Doctoren von Heidelberg ver-

suchten ihre Kunst an dem Herrn Meyer, aber sie erwies sich eitel. Die Wunden, an denen er litt, heilten nicht zu, und der Mann siechte hin, daß es ein Herzeleid zu sehen war. Niemand aber jammerte mehr um sein nahes Ende, als die Armen, deren Vater er war, die er versorgte und ernährte.

Eines Tages ist dann die Milchfrau von Schlierbach, nachdem sie der Schwester des Herrn Meyer die Milch zugemessen, deren sie für den Tag bedürftig war, bei ihr gesessen und die alte Jungfer Apollonia klagte das Leid ihres Herzens an dem guten Bruder und ihre Thränen flossen reichlich dazu. Sie erzählte ihr, wie die Kunst aller gelehrten Doctoren an dem Uebel vergeblich gewesen, und wie sie ihres lieben Bruders Ende mit Herzeleid heran=nahen sähe in allmählichem Hinwelken.

Die treue Bauersfrau hörte der guten Seele mit großem Beileid zu und sagte dann: Habet Ihr denn noch nichts von dem Müller=Simon vernommen? Der ist ein Kräuter=mann und wohnt in der Mühle unter dem Wolfsbrunn, war weit und breit im Reiche, und ist heimkommen mit großer Kunst, heilet alte Schäden und ist ein gar frommes Herz, das Alles anhebt und endet mit Gebet. Es fehlet ihm denn auch sonst niemals des Herrn Segen in solchen Dingen.

Da fragt die Jungfer Meyer weiter und erfährt ver=wunderliche Kuren und Heilungen und führet die brave

Frau an ihres Bruders Krankenbette, daß er höre, was sie berichtete. Hier erzählt sie denn Das und Jenes, was sie weiß und selber erfahren hat und es entsteht in des Kranken Herzen ein recht sehnsüchtiges Verlangen nach dem Laboranten, und die Milchfrau übernimmt's, ihn zu senden des andern Tages.

Sobald sie wieder gen Schlierbach heimgekehrt war, eilt sie hinauf in's Thal zur Mühle und verkündigt dem Simon das Bitten und Verlangen des Herrn Meyer, der am Mittelthor wohnt, rechts, wenn man hineinkommt, das zweite Haus.

Der Simon nicket der Frau zu und das war genug. Des andern Tages Mittags nimmt er Kräuter, Salben und Pflaster, thut's in das Käſtlein und will aufbrechen gen Heidelberg nach dem Hause am Mittelthorthurm. Vetter, sagt da das Häuslein, lasset mich, so es Euch genehm ist, mitgehen! Ich trag Euch das Käſtlein. Meine Arbeit ist alle gethan, und ich möchte überall von Euch lernen, was den Leidenden frommet. Wollet Ihr? Meinetwegen! spricht der Vetter, der allzeit den Knaben gern bei und um sich hat, und gleich darauf sind sie unterwegs.

So kommen sie denn in das Haus des Herrn Meyer am Mittelthorthurm und an das Krankenbette, wo Hangen, Bangen und Verlangen ist.

Der Simon untersucht den Schaden lange und sorgfältig und sagt dann, nachdem er den Puls gefühlt und

ein Fieber vorgefunden, was durch das Geblüte schlich: Ihr habt lange gewartet, lieber Herr; aber dem Herrn ist Alles möglich. Wir wollen Eins werden nach dem Worte der heiligen Schrift, daß wir je dreimal des Tages, Ihr hier, und ich daheim, zum Herrn um Segen beten; denn solches Gebet hat eine Verheißung, und dann wollen wir in Gottes Namen die Heilung anheben. Alle das Pflastern aber ist erfolglos, so des Herrn Beistand, Hülfe und Segen fehlet. Darauf hat er ihm noch gar herrliche Gottesworte gesagt, vom Glauben und seiner Wirkung und von der Hoffnung, die aus dem Glauben kommet, daß das ein Balsam würde für die Seele des Kranken.

Dann ist er weggegangen und hat versprochen, nach dreien Tagen wieder zu kommen, um nachzusehen, wie es stehe. —

Das Hänslein war stille dabei und hat blos die Heilmittel herausgeholt und wieder eingepackt, aber es ging ihm keins der Worte verloren.

Als eben die Tage um waren und der Simon sollte gen Heidelberg kommen, wurde er selber unwohl und sagte: Hänslein, nun mußt du gehen. Sieh wohl zu, frage genau, und dann berichte mir, wie Du die Wunden getroffen hast. Und das Hänslein ging gutes Muthes.

Der Herr Meyer sah sauer drein, als statt des Simon das Büblein hereintrat, aber wurde bald anders; denn Hänslein nahm so zart das Pflaster weg, untersuchte die

Wunden so genau und vorsichtig, redete so besonnen und kundig, daß er seine helle Freude an ihm hatte, und als er hörte, wie der Knabe mit Freuden eine große Besserung im Aussehen der Wunden fand, wie denn das Meyer selber sah, wie er nach seinem Gehaben, und besonders nach dem schleichenden Fieber fragte, mit Freuden vernahm, daß der Trank, den ihm der Vetter bereitet, eine gar gute Wirkung gethan, und wie sie das Gebet treulich geübt, da gewann der Kranke eine ordentliche Liebe zu dem Knaben und redete lange und viel mit ihm. Er fragte nach Allem, und des Knaben offene Seele lag bald vor ihm, wie ein aufgeschlagenes Buch, darin er lesen mochte von Gottesfurcht und Glaube ein herrlich Kapitel Besonders aber verwunderte sich Herr Meyer über die Kenntniß in Gottes Wort, welche der Knabe an den Tag legte, in einem Maße, wie man es bei solchem Alter nimmer fand.

Weiter aber kamen sie diesmal noch nicht; denn das Knäblein eilte sehr, dem Vetter die gute Botschaft zu bringen. Der freute sich baß über des Kranken Befinden; allein so gerne er auch gewollt, die Gicht, daran er öfters litt, wenn er von einem Regenschauer war überfallen worden, ließ ihn noch nicht dazu kommen, selber gen Heidelberg zu gehen. Machte daher, da er sich auf des Knaben Bericht verlassen konnte, einen kleinen Trank zurecht und neue Salbe und sandte das Hänslein am andern Morgen wieder hinab in die Stadt mit dem Worte: Das Gebet des

Gerechten vermag Viel, so es ernstlich ist. Trug auch dem Knaben auf, wie er's machen sollte und wie der Trank zu nehmen sei, und endlich die Zusage, er hoffe, mit des Herrn Hülfe, ehestens selber zu kommen, um nachzusehen.

So ging denn der Knabe noch fröhlicher, denn das erste Mal gen Heidelberg zu dem guten Herrn Meyer und richtete Alles wohl aus, wie es ihm der Simonsvetter aufgetragen.

Mit dem Befinden des Kranken ging es, wunderbarlicher Weise, um ein Großes besser, und es war Freude im Hause und in den Herzen. Kam auch der Knabe fast so lieb, als wär er ein Engel gewesen. Und wieder mußte er sich an das Bette des Herrn Meyer setzen und las ihm aus der heiligen Schrift die Geschichte von dem Kranken am Teiche Bethesda so erbaulich vor, daß es ein Balsam für die Seele des leidenden Mannes war. Da kam's denn auch wieder zum traulichen Reden und der Wunsch des Knaben, den er daheim in's Herz verschloß, glitt ihm hier unbewacht über die Lippe, daß er gar gerne möchte ein Diener am Worte Gottes werden. Das spreche er aber, bemerkte er, daheim nicht aus; denn es thue der lieben Mutter und dem lieben Vetter nur wehe, da sie es nicht zu vollbringen im Stande wären. Man könne, sage der gute Vetter Simon, in jeglichem Stande und Berufe dem Herrn und seinem Reiche dienen und er sähe das auch recht am Vetter Simon selbst, der ein ächter Krankenseelsorger sei und Got=

tes Wort handhabe, daß es eine Lust und eine Freude und ein Segen und Heil sei für Alle, die es hörten.

So plauderte zutraulich das Büblein und hatte keinen Gedanken, daß in diesem Augenblick ein heiliger Hauch Gottes die Seele des Kranken anwehe und ein Gelübde hinauf gen Himmel steige, das mit seinem Herzensverlangen in einem engen und heiligen Verbündniß stünde in Betreff seiner Zukunft. Er ist denn mit den besten Wünschen endlich fortgegangen und die Geschwister in Heidelberg und die Dreie in der Mühle beteten zur abgeredeten Stunde auf ihren Knieen gar inniglich zu dem, der dem Kranken am Teiche Bethesda half durch sein allmächtiges Wort und so vielen Andern, damals wie heute, so sie Glauben haben an ihn, der felsenfest und freudiglich ist.

Nach einigen Tagen konnte Simon wieder selber zu seinem lieben Kranken gelangen und sah mit Preis und Dank gegen den Herrn, wie Hänslein richtig geredet und gehandelt hatte. Das Fieber war schier ganz gewichen; der Kranke blickte heiter und hoffnungsvoll aus seinen Augen; der Zustand der Wunden war ein ganz anderer geworden und ihr Aussehen so, daß die Heilung nun kaum mehr zu bezweifeln stand, wenn es auch noch eine geraume Zeit andauern sollte. Da ist er denn mit dem vollen, dankerfüllten Herzen auf seine Knie gefallen und hat ein gewaltig Gebet gesprochen und der Kranke und seine Schwester haben eingestimmt und die Engel Gottes freueten

sich solcher Lobpreisung, die aus gläubigen, treuen Herzen kam. Was nun noch ist geredet worden, das war von demselben Geiste gehoben und getragen, der sich in dem Gebete kund gegeben. Aber was in des Kranken Seele immer fester wurde, davon sagte er kein Wort, und dachte, es ist noch Zeit zum Handeln, wenn ich mit Gottes Gnade genese; sollte ich aber sterben müssen, so geschehe des Herrn Wille, und meine gute Schwester muß erfüllen, was ich gelobt habe, wenn ich etwa gesund würde. Bin ich dann ja auch genesen, wenn auch nicht für diese Welt, und der Simon hat durch Gottes Wort so gut geholfen, wie er, wenn ich leiblich genesen sollte, das Werkzeug der Gnade meines Heilandes gewesen wäre für mich.

Solches waren gewiß die rechten Gedanken, wie sie die Seele eines gottseligen Kranken hegen soll. Dem es anheimstellen, der Alles wohl macht, und nicht stürmisch verlangen; auch den frommen Tod als eine Genesung betrachten, aber dennoch treu das Rechte thun, wie es auch nach Gottes Willen falle, und anhalten am Gebete allezeit, — das bringt Todesmuth und Lebenshoffnung, wenn auch nicht die auf das irdische, so doch die auf das himmlische Leben in die Seele, und das ist Heil.

Item — es war im heiligen Rathe Gottes beschlossen, daß der Gang der Krankheit des Herrn Meyer zum Leben sein sollte, weil der Herr seiner noch bedurfte in dieser Welt, daß er wohlthun sollte in seinem Namen und aus-

führen, was in seinem Rathe beschlossen war und er gelobt hatte. Zwar ging es gar langsam mit der Heilung, die eine innerliche der Säfte des Leibes und eine äußerliche der Wunden zugleich war, aber es ging vorwärts — alle Tage ein klein Schrittlein und kaum zu merken, dennoch nach längerer Zeit recht erkennbar. Das machte einen gewaltigen Rumor in der Stadt Heidelberg und die Doctoren sahen noch sauerer dazu; denn wer einen alten Umstand hatte, der suchte den Müller-Simon. In dem Maße aber, wie sich die Doctores ärgerten, freueten sich die Geistlichen, die ihn und sein Wesen und sein Thun gar wohl kannten, und gar oft kamen sie mit ihm zusammen an den Krankenbetten und sahen schöne Früchte seines stillen Wirkens in dem Herrn an den Seelen derer, die doch nur leibliche Hülfe gesucht.

Anderthalb Jahre waren in's Land gegangen und wieder einmal kam der Frühling mit seinen Blumen und Blüthen, seinem Vogelgesange und seinem blauen Himmel und alle Herzen wurden froh und freudig und die Frommen waren's in dem Herrn, ihrem Gotte. Da saßen in der Mühle Dreie am Sonntag Mittage und sangen das herrliche Lied des Gottesmannes Martin Luther: „Eine feste Burg ist unser Gott“. Das klang gar köstlich zusammen mit den drei Stimmen, davon Hänslein die höchste, Elsbeth die Mittelstimme und Simon den Baß sang. Sie sahen's nicht, daß Zweie vor dem Fensterlein der Mühle

standen und andächtig dem Gesange lauschten. Als das Lied zu Ende war, traten sie ein und siehe, es war der kerngesund gewordene Herr Meyer aus Heidelberg und seine Schwester. Eine größere Sonntagsfreude hätte nicht kommen können; denn Simon und der Herr Meyer standen zusammen wie zwei Brüder und Elsbeth und Meyer's Schwester hatten sich nicht minder lieb gewonnen seit sie sich kannten.

Nachdem die Gäste mit köstlicher Milch, Brod und Honig sich erquickt hatten und manch erhebend Wort schon geredet worden war, schritten sie hinauf zu dem Wolfsbrunn und setzten sich im Schatten der Ulmen nieder zu froher Rast im Grünen. Und bei solcher Gelegenheit gehet das Herz absonderlich auf. Herr Meyer nahm nun das Wort mit großem Ernste. Was mich heute hierhergebracht hat, hob er an zu reden zu Simon und Elsbeth, das ist mein dankbares Herz Euch aufzuschließen; denn nach Gott danke ich Euch, Simon, meine Gesundheit, Ihr waret des Herrn Werkzeug. So möchte ich denn nun meinen Dank recht beweisen. Darum höret mich an. Als während meines Siechthums das Hänslein wohl einmal an mein Schmerzenslager trat, da hab ich mit ihm Vieles geredet und des Knaben offene Seele hatte kein Hehl vor mir und sprach aus, was seine tiefsten Gründe bewegte. Ich erkannte da ein heiß Verlangen und mochte darin erblicken einen innerlichen Ruf des Herrn; denn der Knabe wünschet nichts sehnlicher

und mehr, als ein Diener des Herrn Jesu Christi in seiner Kirche zu werden. Ich hab ihn wohl geprüft und gefunden, wie er sich dazu absonderlich eignet und der Herr ihn sichtbarlich erwählt hat zu einem rechten geistlichen Rüstzeuge. Nun sollen wir nie und nirgends als solche uns darstellen, die wider den Willen des Herrn streiten wollen, und bin ich kommen, hier vor Gott und Euch noch einmal das Hänslein zu fragen, wie ich es jetzt thue: Ist es dein fester Wunsch und Wille, Dich ganz dem Herrn Jesu im Dienste seiner heiligen Kirche zu widmen und darinnen treu auszuharren bis an's Ende, wie Paulus der Apostel schreibet an die Korinther im zweiten Briefe im sechsten Kapitel vom vierten bis zum zehnten Verse? Darauf zog er das heilige Buch neuen Testamentes hervor und las solche Stelle. Und als er den Knaben ansah, leuchtete dessen Auge, wie ein Stern in Winternacht und er faltete seine Hände und sagte: So es Gott also fügte, daß ich es könnte vollbringen: Ja! — Dann aber schlug er das Auge nieder und stand stille da. Die Mutter war bleich geworder, wie ein weiß Tuch und Simon nicht minder, weil sie nicht wußten, wie das enden sollte. Aber das blieb nicht lange im Zweifel; denn Herr Meyer fuhr fort: Ihr sehet bestürzt drein, aber dazu ist kein Grund vorhanden. Die Hand des Herrn hat mich gesegnet in meinem Handel, den ich rechtschaffen vor ihm geführt; auch hab ich von meinen in Gott ruhenden Eltern, deren sich der Herr erbarme, ein

schönes Gut ererbt. Meine liebe Schwester ist gesinnt wie ich. Wir bleiben, wie wir sind, ledigen Standes. Und ob wir gleich arme Verwandte haben, die einst unsere Erben sein werden, so thun wir ihnen auch Gutes nach Herzens Lust und Kräften. Es bleibt uns aber noch genug übrig, unsern Wunsch zu erfüllen. So soll denn, wenn Ihr's williglich aufnehmet, Hänslein in unserm Hause leben und gut gehalten sein, als wär er unser Kind oder jünger Brüderlein, soll die Schule besuchen und alsdann die hohe Schule und solches Alles wollen wir freudig darbringen als ein Dankopfer für meine wiedererlangte Gesundheit, wie ich es dem Herrn gelobt habe in meiner Trübsal, die nun, Preis Ihm, hinter mir lieget. Amen!

Da saßen sie denn und sahen einander an, Elsbeth und Simon, und als der Herr Meyer Amen gesagt, da rannen Thränen aus ihren Augen und sie faßten seine Hände, Elsbeth die Rechte und Simon die Linke, und drückten sie stumm, weil Keines reden konnte, und Hänslein stand dabei und weinte und wußte nicht warum; denn es war ihm im Herzen ein Frühling aufgegangen mit Sonnenschein und Hoffnungsgrün, mit Freudenblumen und Jubelgesang, und es klang sonderlich: Lobe den Herrn, meine Seele, und Alles, was in mir ist, seinen heiligen Namen!

III.

Was nun daraus erfolgte, ist kurz zu sagen. Mit Dank gegen Gott, Herrn Meyer und seine gute Schwester

ist denn der Knabe fröhlichen Herzens mit ihnen noch an selbigem Abende gen Heidelberg gewandert, und Simon und Elsbeth haben ihm das Geleite gegeben bis jenseits Schlierbach, wo der Hof „Hausacker" lag. Zwar war es dem Mutterherzen gar schwer, sein Liebstes zu missen, aber Simon tröstete sie, daß sie fröhlich in dem Herrn wurde. Und da Hänslein selber Sonntags allemal zur Mühle kam und sie ihn auch in der Woche gewißlich je einmal sah, wenn sie Butter oder sonst Etwas zu Markte brachte, so war sie bald beruhigt und pries alle Tage den Herrn auf's Neue, der also ihr Kind gewürdigt hatte, in seinen Dienst zu treten und ließ es nicht fehlen an herzlichen Vermahnungen und Gebet für ihn.

Solches trug aber auch gar liebliche Frucht; denn wie er zunahm an Jahren, so nahm er zu an Weisheit und Wohlgefallen bei Gott und den Menschen.

Im Hause der beiden Geschwister war er gehalten, wie das eigene Kind, und wirklich hätten Eltern ihr eigenes Fleisch und Blut nicht lieber haben können, als sie ihn hatten. Das verdiente er aber auch; denn liebevoller, gehorsamer, fleißiger und eingezogener konnte kaum ein Knabe sein. Daher kam es denn, daß die Lehrer nicht nur mit ihm allweg zufrieden waren, sondern ihn wirklich lieb gewannen. Er wurde allen seinen Mitschülern zum Muster und Vorbild aufgestellt und machte wahrhaft reißende Fortschritte. Das klang wie himmlische Musik in den Ohren

der Mutter und des Vetters Simon, das erhob ihre Seelen zu immer neuer Danksagung gegen den Herrn, das gewährte ihnen eine selige Aussicht in die Zukunft.

Aber auf Erden soll nun einmal ein ungestörtes Glück nicht wohnen, sintemal wir Gäste und Pilgrime daninner sind.

Im Herbste desjenigen Jahres, da endlich Johannes auf die Universität kam, erkrankte Mutter Elsbeth gar heftig. Alle Arzneien, die ihr mit Aufbieten aller Kunst und Sorgfalt der treue Bruder Simon mischte, konnten nicht die Stunde fern halten, die im Rathe Gottes ihr gesetzt war. Aber ihr Scheiden war ein heiteres. Sie fühlte es nahen. Johannes saß weinend an ihrem Bette und Simon, und sie tröstete Beide mit dem Troste Jesu des Auferstandenen; sie segnete sie Beide und schlief dann ein, nachdem sie herzlich gebetet hatte. So oft auch Simon mit der Ampel nach ihr leuchtete, ihr Gesicht zeigte eine lächelnde Ruhe, einen stillen, innigen Frieden, wie wenn Einer Frohes und Glückliches träumet. Aber nach Mitternacht schien sie ihm so bleich. Er fühlte an ihre Hand — mit Schrecken an ihre Wange — und sie war kalt. Sie war eine Leiche; aber jener Friede, jene Heiterkeit lag noch auf ihrem Gesichte und ohne Kampf und ohne Schmerz hatte der Herr die Seele zu sich genommen, die von je ihm im Glauben zu eigen gehörte.

Wie glaubensstark auch die Herzen waren, die um sie

trauerten, die Liebe hat aber doch auch ihr Recht und das Herz in seiner menschlichen Schwachheit das seine, das es in Thränen geltend macht. Sie haben ihr ein heilig Andenken in Liebe bewahrt und viel Tausendmal ist im Hause am Mittelthorthurm ihr Gedächtniß gesegnet worden, wie das des Gerechten. Warum aber nur da? fraget mich der Leser vielleicht. — Ei, weil das Mühlchen verkauft wurde. Was hätte Simon alleine damit thun können? Entweder wäre er daheim geblieben und Müller geworden; nun dann hätte er das Kräutersuchen und Laboriren müssen aufgeben oder umgekehrt. Da wurde denn bei Herrn Meyer ein Rath gehalten, und dieser sagte: Simon, mein Rath wäre dieser, Ihr verkaufet das Mühlchen und ziehet hierher zu uns. So meinet auch unser Johannes. Nichtwahr? Dieser nickte bejahend. Dort, fuhr Meyer fort, vertrauert Ihr Euch in der Einsamkeit, seid halb Müller, halb Laborant und keines recht. Da meine ich, müßte das Sorgen für die Leidenden, dem Ihr Euch in der Kirche Christi geweihet, das Uebergewicht erlangen. Und wenn Ihr einmal, wo Gott vor sein wolle, erkranket, wer pflegte Euch? Hier thun wir's alle in Liebe, und in meinem Hause ist Raum. Ich gebe den Handel ohnehin auf und da helfe ich Euch laboriren und in der That ist so Euch und mir, der ich Euch lieb habe, geholfen. Das gab den Ausschlag. Das Mühlchen wurde verkauft, weil's einmal doch nicht anders war, ob's gleich Johannes leid that,

weil gar liebwerthe Erinnerungen sich an das friedliche Häuslein mit seinem Mühlengeklapper und Wasserrauschen knüpften. Die hineinzogen, waren entfernte Verwandte seines Vaters, so von Ziegelhausen stammten, und es gerne sahen, wenn bisweilen der junge geistliche Herr Vetter sie einmal besuchte. Das stimmte recht zu seinen Wünschen; denn ob er gleich den Leuten nicht zur Last fallen mochte, so zog es ihn doch gar oft dorthin, wo er seine glückliche Jugend verlebt hatte und weihte allda seinem theuren Mütterlein, denn seinen Vater hatte er nicht gekannt, eine Stunde dankbarer Erinnerung und eine Thräne der Liebe, und es war ihm allemal dort, als umschwebe ihn ihr Geist und segne ihn immer auf's Neue wieder.

Simon zog dann zu Meyer und dieser, der wirklich seinen Kram aufgab, laborirte mit ihm, woran auch in freien Stunden Johannes Antheil nahm. Er setzte sein Wirken für das Menschenwohl rastlos fort und wurde ein rechter Segen für Viele, von Allen geachtet und geliebt. Das war nun so ein Zusammenleben in Liebe und Eintracht, wie man es nur sich denken mochte. Johannes studirte mit großem Eifer und sammelte sich Kenntnisse, wie die fleißige Biene. Er veränderte nun seinen Namen in das Lateinische Tonsor, was auch Scherer heißt, weil es so die Sitte der Zeit mit sich brachte; denn Alle thaten es, die sich irgend einem gelehrten Studium ergaben.

Es war ein glücklicher Tag, da er in der heiligen

Geistkirche seine erste Predigt hielt. Simon weinte wie ein Kind und war doch so glücklich. Ach, sagte er, wenn doch das seine Mutter erlebt hätte!

Es war aber auch eine heilige Lust, ihm zuzuhören. Wie Honig und Balsam floß das Wort von seiner Lippe, erquickend, hinreißend und tröstend. Seine Stimme klang rein, wie der Ton einer Glocke und daß das Wort warm aus dem eigenen Herzen kam, durchdrungen war von innigem Glauben, das fühlte jeder Zuhörer in seinem Innern.

Meyer und seiner Schwester war dieser Tag nicht nur ein Festtag für das Herz, sondern auch ein rechter Lohn für ihre Hingebung und Treue, mit der sie das Gelöbniß erfüllt hatten. Nur noch ein halbes Jahr und er trat als Hirte in eine Heerde ein; denn es mangelte gar sehr an Dienern des göttlichen Wortes in dem Lande Churpfalz.

Das Halbjahr flog herum. Er bestand sein Examen mit Ehren, er empfing die Ordination und zugleich einen Beruf in die Unterpfalz, wo viele Gemeinden ohne Seelsorger waren.

Dieses churpfälzische Gebiet reichte auf dem linken Ufer des Rheines weit hinein in die Hochebene des Hunsrücks, der so reich an dunkeln Eichen und frischgrünen Buchenwäldern, an Wiesen und herrlichem Ackerlande ist; von da bis hinüber an die Nahe, die durch ein ebenso schönes, als reichgesegnetes Thal dem Rheine ihre gelbe Fluth zuwälzt, vorüber an blühenden Dorfschaften und Städtchen,

an fruchtbarem Gelände, gesegneten Weinbergen und waldbekrönten Höhen; es greift dann noch eine schmale Strecke bis zum Ufer des Rheines und selbst, bei Caub, noch hinüber auf's rechte Ufer des schönen Stromes.

Da, wo oberhalb des uralten Städtchens Bacharach die Burg Stahleck, jetzt in Trümmern, damals eine hohe, weite, thurmreiche Feste, herabschaut auf die grüne Fluth des von den Schneealpen der Schweiz herkommenden Stromes, münden zwei Thäler gegen den Rhein. In der Mündung des Einen liegt Bacharach, damals der Sitz des churpfälzischen Oberamts gleichen Namens und eine halbe Stunde weiter oben in der Mündung des andern das Dörflein Rheindiebach. Folgt man dem sich nach Südwest hinziehenden Thale, das links, gegen die Sonne gewendet, die schönsten Weinpflanzungen von der Sohle bis zum Scheitel der Berge zeigt, so läßt man rechts, hoch oben über dem Dörflein Rheindiebach, die Burg Fürstenberg liegen. Sie war, da hier ganz nahe Churmainz angrenzte, die Schutzburg der Pfalz, fest und gewaltig in ihrem Baue und noch heute, nachdem die wüsten, zerstörenden Stürme von 1620 bis 1689 darüber hingebraust sind, ist sie eine der stattlichsten Ruinen am Rheinstrome, welche Montal, Louvois' getreuer Befehlvollstrecker, weit und breit und mit vieler Mühe zerstört hat, als Melac, Montal und la Goupillière, welche das Volk noch mit dem brandmarkendn Nea-

men „Die Pfalzvergifter" bezeichnet, dies schöne, reiche Land in eine rauchende Wüste verwandelten auf Befehl des Königs Ludwig XIV. von Frankreich, der sich den „Allerchristlichsten" nannte. Folgt man dem Thalzuge etwa eine kleine halbe Stunde, so tritt im scheinbar abgeschlossenen Hintergrunde, auf hohem, zum Schutze des tief drum herum liegenden Dorfes, noch ummauerten Felsen eine Kirche dem Auge entgegen. Es ist die Pfarrkirche des Dorfes Oberdiebach. Von hier aus wendet sich das Thal mehr gegen Westen. Eine Weile ist es enge und schmal, dann erweitert es sich zu einem Kessel auf kurze Frist. Dieser kleine Thalkessel trägt in seinem Schooße üppige Wiesen und hinten am Fuße des Berges, wo der Bach vorüberrauscht, lehnt sich eine Mühle an die jäh aufsteigende Bergwand und dunkle Erlen und mattgrüne Weiden umkränzen sie lieblich. Von da an verengt sich das Thal wieder, welches sich weiter oben durch einen vortretenden Berg in zwei Thäler scheidet, die in allmähligem Ansteigen sich in die Höhe verlaufen, wo der Hunsrück mit seinem Walde in seine Rechte eintritt. Da wo der Berg das Thal in zweie schneidet, ziehet sich, in beide Thäler hinreichend, das Dorf Manubach hin, und seine Berge zeigen den Segen der Rebe bis zum Scheitel hinauf, während, wie auch tiefer unten, die andere Seite des Thales von Fruchtland und Obstbäumen bedeckt ist, die den Fleiß der Bewohner klärlich beurkunden. Bacharach, Steeg, ein Kirchdorf im Bacharacher

Thale, Oberdiebach und Manubach trugen bis weit hinab in das Mittelalter den Namen der vier Thäler und bildeten Ein Ganzes mit einer eigenen, eigenthümlich gebildeten, freien Verfassung unter pfälzischer Hoheit. Churpfalz hatte aber den Zehnten und Pfarrsatz.

Seit einer Reihe von Jahren war der Mangel an Geistlichen im Lande sehr groß gewesen, und so kam es, daß Oberdiebach und Manubach von Einem Pfarrer bedient wurden, der in Manubach wohnte. Bis zum Jahre 1618 hatte ein getreuer Diener des Herrn, Namens Bickaeus, beide Kirchen versehen. Er starb noch in der Blüthe seiner Jahre im Winter, als eben das Jahr 1618 begonnen hatte. Gerade um Ostern war Johannes, als dreiundzwanzigjähriger Jüngling, ordinirt worden, und schon in den ersten Tagen nach dem heiligen Feste erhielt er seinen Beruf vom Kirchenrathe an die Gemeinden Oberdiebach und Manubach, mit dem Wohnsitze in letzterem Dorfe. Friede ruhte damals über der schönen Pfalz und unter dem neuen Herrscher Friedrich, dem Fünften dieses Namens, Churfürsten von der Pfalz, hielt das Volk um so freudiger an dem uralten Sprüchlein:

Fröhlich Pfalz,
Gott erhalt's.

Niemand konnte die Stürme ahnen, die schon im folgenden Jahre den Himmel mit Wetterwolken drohend bedeckten. Mit Freude und Liebe nahmen die beiden Ge-

meinden ihren jungen Pfarrer auf und, als er ihnen erst das lautere Wort Gottes verkündete, wie er als Freund, als Tröster, Berather und Helfer in ihre Wohnungen trat und in Freude und Leid sich als Den erwies, der es treu und gut mit ihnen meine, da erst hingen sie in vollster Liebe, ja mit wahrer Begeisterung an ihm, und er demüthigte sich tief vor dem Herrn im Gebete und flehte um Kraft, solcher Liebe würdig zu werden und sie sich immer zu erhalten. Rüstig und freudig widmete er sich dem Unterrichte der Jugend und dem ganzen Bereiche des Amtes in Wort, Sacrament und Seelsorge, und sein ganzes Denken und Thun, ja sein ganzes Leben ging in diesem heiligen und seligen Berufe auf, und immer inniger und enger wuchs er mit seinen Gemeinden zusammen. Aber über die schöne Pfalz zog ein Unwetter heran, dessen Anfang so lockend und freundlich erschien.

Die Böhmen wählten den Churfürsten Friedrich V. zu ihrem Könige! — Durch die ganze Pfalz zog ein banges Erwarten, was der Churfürst beginnen würde; ob der Stachel des Ehrgeizes an ihm seine Macht nicht beweise. Die Klarblickenden im Land fürchteten, daß der Stolz der jungen Churfürstin einen überwiegenden Einfluß üben möchte und sie hatten wohl Grund zu dieser Furcht; denn die Churfürstin konnte nicht den Königshof ihres Vaters vergessen und den Glanz, der sie in England umgab, während der einfachere und beschränktere Hof ihres Gemahls,

seiner Würde und seinen Verhältnissen angemessen, ihren stolzen Wünschen nicht zu entsprechen vermochte. Lange schwankte der Churfürst zwischen Annahme der gefahrvollen Krone und der Entsagung; allein die Churfürstin sparte keine Schmeichelei und keine Ueberredung. Sie stellte die Macht und Hülfe ihres Vaters in sichere Aussicht und wies auf die vereinigte Macht der evangelischen Fürsten hin. Allein, wäre nicht in der eigenen Brust des jungen Fürsten eine so mächtige Fürsprache für die Uebernahme der Königskrone Böhmens gewesen, die Ueberredung seiner Gemahlin, das Zusetzen der Böhmen und die scheinheilige Uebereinstimmung feiler Höflinge hätte die ernste Stimme der Weisheit, den Rath der Besten und Treuesten im Lande nicht zu Nichte gemacht. Er nahm die Krone an — und ein gellender Schmerzlaut drang aus der treuen Pfälzer Brust. Das Volk mit seinem gesunden Urtheile erkannte in diesem entscheidenden Schritte seines Landesherrn des Landes unabweisbares Unglück. Wie eine lähmende Gewitterschwüle lag es über dem sonst so frohen, glücklichen Pfälzervolke. Alle waren betrübt, gebeugt, voll banger Erwartungen dessen, was nun geschehen würde. Friedrich zog mit großer Pracht nach Böhmen und die treue Pfalz sah sich als verwaist an. Was man befürchtete, trat ein: Die Reichsacht erfolgte, und sie traf das Land, den friedlichen Bürger, der doch an dem unglücklichen Entschlusse seines Fürsten unschuldig war.

Bald fingen die Täuschungen des Churfürsten an zu zerrinnen. Der Kaiser Ferdinand rüstete in gerechtem Zorne und der Krieg begann. Er war kurz und erfolgreich. Der Taumel, in welchen die Freude der Böhmen den jungen König eingelullt, löste sich in nüchternes Erkennen seiner Lage auf. Die Schlacht am weißen Berge bei Prag, welche am 8. November 1620 geschlagen wurde, zertrümmerte das kurze Königthum; Friedrich mußte fliehen. Ein Verzagter, Geächteter trauerte er auf fremdem Boden über seine unselige Thorheit und die Noth seines armen Volkes. Er sah die Pfalz nicht wieder und starb in tiefem Leide, nachdem er seiner churfürstlichen Würde entsetzt worden, in Mainz am 19. November 1632. Sein Königthum war ein kurzer, glänzender Traum, dem ein entsetzliches Erwachen folgte. Hätte er das Uebel allein erdulden müssen, er hätte Buße gethan und die strafende Hand dessen ertragen, der dem Hoffärtigen widersteht, und nur dem Demüthigen Gnade gibt. Aber wie litt sein armes, unschuldiges Volk!

Der Herzog Maximilian von Bayern überzog, um die kaiserliche Acht zu vollziehen, die Oberpfalz und seine katholischen, glaubensfeindlichen Bayern hauseten wie Unmenschen in dem protestantischen Pfälzerlande. Des Elends breiter Fuß trat Alles nieder und die Verfolgung um des Glaubens willen war ohne Erbarmen.

In die Unterpfalz sollte der General, Marquis von

Spinola, aus den Niederlanden mit seinen Spaniern ein-rücken. Ein tödtlicher Schrecken ergriff die Gemüther, als diese Botschaft durch die Thäler und über die Höhen der Unterpfalz zog. Die Leute wußten, was sie zu erwarten hatten; denn der Ruf war längst aus den Niederlanden heraufgedrungen, wie diese herzlosen, fanatischen Spanier dort mit den evangelischen Glaubensgenossen umgegangen, wie Mord und Todtschlag, Raub und Plünderung sie getroffen. Wußten sie es doch, wie nach allen Richtungen hin die protestantischen Niederländer geflohen waren, um ihren mitleidlosen Drängern zu entgehen. Was hatten sie, die armen Unterpfälzer, zu erwarten? Und die Spanier naheten in Eilmärschen. Es lag eine dumpfe, lähmende Angst auf den Gemüthern im Lande.

IV.

Es war gegen den Herbst des Jahres 1620, als im Pfarrhäuslein zu Manubach ein Greis mit schneeweißem Haare, aber noch kräftigem Körperbaue bei einem blühenden jungen Manne saß, in tiefem Gespräche und noch tieferem Ernste des Sinnes. Die beiden waren der Pfarrherr Inselius von Bacharach und der junge Tonsor.

Was uns und unsern theuern Thalgemeinden bevorstehet, können wir voraus sehen, sagte Inselius zu seinem

jungen Freunde und Bruder im Amte; denn das Verfahren gegen unsere Glaubensgenossen in den Niederlanden reichet uns den sichern Maßstab. Aber genauer sagt es ein Brief, den ein Freund von dorther mir sendete. Spinola sprach das Wort aus: „Ich will den Kreuzhassenden Pfälzern so viel Kreuz bringen, daß kein Kreuzer in ihren Taschen bleibt." Das ist ein Wortspiel, Freund und Bruder, das uns zunächst gilt, die wir alle Zeichen katholischen Cultus aus den Kirchen entfernten. In wieweit wir daran Recht gethan, daß wir nicht einmal ein Kreuz, das Zeichen des Christen, das Mahnzeichen an den erlösenden Tod des Sohnes Gottes, das Hoffnungszeichen des zerbrochenen Herzens, duldeten, ist hier nicht unsere Sache, ob wir's gleich nicht billigen. Haben doch meine hitzköpfigen Bacharacher selbst die Orgel zertrümmert! In solchen Zeiten inneren Gährens geht man ja so leicht zu weit. Aber was Spinola damit meinet, ist außer Zweifel und zwei Dinge schließt sein Wort ein, die Herstellung des katholischen Gottesdienstes und die Plünderung unserer Gemeinden. Was das Erste betrifft, so meldet mir der Freund, daß Schaaren von Mönchen, die theilweise aus der Pfalz vertrieben dorthin flohen, ihn begleiten. Man wird also uns verjagen und sie einsetzen! —

Tonsor sah stille vor sich nieder. Endlich sagte er: Und was soll aus unsern Heerden werden?

Das Feuer der Prüfung wird sie läutern und bewähren,

erwiederte Inselius. Nie wurzelt der Glaube tiefer herab in die Gemüther, als in den Zeiten des Druckes und der Noth. Gibt es denn aber auch nicht Schwache? fragte Tonsor.

Sie werden sich an die Starken anlehnen und stark werden, wie die Rebe, die an dem Pfahle hinaufrankt, entgegnete Inselius.

Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? fragte Tonsor weiter. Sie haben den rechten Prediger, den heiligen Geist, die Worte Gottes! sprach Inselius.

O wahr, sehr wahr! rief Tonsor erleichtert; aber mir graut's dennoch. Wird nicht Spinola durch seine Soldaten und Mönche ihnen diesen Anker nehmen, die heilige Schrift, und werden sie nicht dem Kahne gleichen, welcher der Fluth willenlos hingegeben ist, die der wilde Sturm peitscht? —

Tonsor, rief Inselius, Euch glaubte ich nicht so rathlos und schwach zu finden!

Ihr irret, entgegnete der junge Mann, indem er sich aufrichtete und lächelnd in des Greises Auge blickte. Mich bewegt ein anderer Gedanke und hebt mir mächtig die Seele. Wenn ich mich frage, fuhr er begeistert fort, wer wird ihnen das Mahl des Herrn spenden, wer wird ihre Kindlein taufen, ihre Ehen schließen, ihre Kranken trösten, ihre Sterbenden erquicken mit der Hoffnung und dem Troste Christi? — wenn ich frage, wer wird, gleich einem Apostel,

umherziehen und die Schwachen stärken? — dann ist mir's, als spräche der Herr zu meiner Seele: Du! — Du bist's!

Inselius schaute ihn leuchtenden Auges an. Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die den Frieden verkündigen! rief er aus. O höret auf die Stimme des Herrn und folget ihr! — Aber habt Ihr es erwogen, was es heißt, solch ein Werk üben und führen?

Ich habe es erwogen, sagte Tonsor. Ich habe es im Gebete vor den Herrn gebracht und er hat das Gelübde besiegelt und meinem Geiste Zeugniß gegeben, daß es ihm wohlgefällig ist. Das ist mir Bürgschaft, daß es gelingen wird.

Aber wie? wie? fragte stürmisch der Greis.

Das kann ich Euch noch nicht sagen, versetzte Tonsor. Es wird kommen, wie es der Herr lenket. Wir wissen ja ohnehin noch nicht, was im Rathe Gottes über uns beschlossen ist. Ich harre des Herrn! Die Aeltesten der Gemeinde wissen drum. Nun ist's genug.

Inselius drückte seine Hände und gelobte Schweigen, dann schied er von dem jungen Freunde, den er warm im Herzen trug.

Mehrere Tage vergingen in einer großen Thätigkeit in den Thälern. Wer irgend etwas Werthvolles zu verbergen hatte, versteckte und vergrub es. Man sah das Kommen

der Spanier anders nicht an, denn einen feindlichen Ueberfall, und that wohl daran; denn es war auch, sowie der Erfolg bewies, nicht anders anzusehen. Tonsor ging von Haus zu Hause, aufrichtend und ermahnend

Wenn ich auch weichen muß, sagte er tröstend zu seinen Freunden, so verzaget nicht. Ich bin Euch doch nahe und komme heimlich wieder zu Euch. Das erfreute die gepreßten Herzen wieder und erhob sie.

Besonders häufig sah man ihn mit dem Müller verkehren, der, wie oben bemerkt, zwischen Mannbach und Oberdiebach im Thalgrunde wohnte. Es war eine fromme gottesfürchtige Familie, die keine Kinder hatte. Alt und wohl betaget war das Ehepaar, und gerade um diese Zeit verließ den Müller der Mahlbursche, der in seine Heimath zurückkehrte. Treue Freunde nahmen des Pfarrers weniges Geräthe in Verwahr und so stand er in fast leeren Wänden, gleichsam jeden Augenblick bereit und auf dem Sprunge, dem Feinde zu weichen, der herannahte.

So verging unter Furcht und Sorge eine kleine Reihe von Tagen. Es lag auf den Gemüthern so schwer und drückend, daß man keine heitere Miene sah, keinen Ton der Freude vernahm.

Tonsor ging von Hause zu Hause in den beiden ihm anvertrauten Gemeinden, tröstete sie und richtete sie auf und sprach heimlich mit ihnen ab, wie er es halten wolle. Waren auch die Leute von dem betroffen, was er ihnen

sagte, so drückten sie doch seine Hände und nicht selten mit Thränen der Rührung und Dankbarkeit. Unter einander sprachen sie davon nicht; denn es war Allen ein so theures Geheimniß, daß sie es nicht wagten, sich laut darüber zu äußern. Manche begannen sich wieder zu beruhigen und meinten, es sei vielleicht nur Leutegerede und die Spanier seien besser als ihr Ruf und am Ende doch auch Menschen, mit denen es sich werde leben lassen. Aber aus diesem Traume sollten sie am darauffolgenden Sonntage auf eine entsetzliche Weise geweckt werden.

Gegen vier Uhr kam athemlos ein Greis aus Mannbach von Bacharach zurück. Angst und Entsetzen prägte sich in seinen Zügen aus. Was er erzählte als Augenzeuge klang traurig genug. Am Morgen waren die Spanier vor die Stadt gerückt, deren Thore man geschlossen hatte und verlangten die Uebergabe der Stadt und der Burg Stahleck auf Gnade und Ungnade. Die Pfälzer Besatzung war klein und unzureichend, Stadt und Burg zu vertheidigen und zu halten. Spinola selbst befand sich an der Spitze der Truppen, welche Geschütze mit sich führten. Sogleich versuchte der Rath der Stadt, nebst dem Commandanten von Stahleck, Unterhandlungen zur Uebergabe einzuleiten. Aber Spinola setzte eine Stunde Frist; ergäbe sich dann Stadt und Burg nicht, so werde er Alles in Brand stecken, die Besatzung über die Klinge springen lassen und in der Stadt nieder-

hauen, was vor das Schwert käme. Das war eine rechte Hiobspost!

Ein grenzenloser Jammer erfüllte die Stadt. Auch den Tapfersten entsank der Muth. Es blieb nichts übrig, als um Schonung zu bitten und — die Thore zu öffnen. Der Rath der Stadt begab sich zu dem spanischen Feldherrn, um das Flehen der Einwohnerschaft anzubringen; allein die Soldaten verhöhnten sie, und der General wies sie trocken und trotzig ab, ohne auf ihre Bitten auch nur irgendwie einzugehen. So zogen sie denn mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele durch das Zehntethor ein und auf dem Markte machten sie Halt. Kaum war das geschehen, als Spinola nach dem Prädikanten, wie sie die Pfarrherrn nannten, fragte. Der treue Pfarrer Inselius war nicht enflohen. Er saß betend in seinem Hause in der Rosengasse, nicht weit von der schönen Pfarrkirche zu den heiligen Aposteln Sanct Peter und Paul uud nahe bei dem Markte. Eine Abtheilung Soldaten rückte vor das stille Pfarrhäuslein und rissen den Greis heraus, den sie unter Stößen auf den Markt zerrten. Dort wurden ihm Fesseln angelegt und er in den Saalhof gebracht, wo Spinola seine Wohnung nahm. Darauf ist denn das Soldatenvolk frei geworden und hat sich in alle Gassen zerstreut und bald hörte man das Jammergeschrei der Bürger aus allen Häusern und allen Ecken schallen. Es gab nun greuliche Plünderung und ein Elend, daß es ein steinern

Herz hätte erbarmen mögen. Entfliehen konnte Niemand, denn diese spanischen „Molche", wie man sie in den Niederlanden hieß, hatten die Thore geschlossen. Es war ein Glück für den alten Mann aus Manubach, daß er sich früher geflüchtet hatte und vom Kühlberge aus den Jammer mit ansehen konnte. Als nämlich der alte, ehrwürdige Inselius in Ketten gelegt wurde, da machte er sich aus dem Staube; denn es dünkte ihm ein arg Vorspiel, und — sagte er zu Tonsor, der in dem Kreise stand, den die ganze Gemeinde um den Boten des Unglücks schloß, ich gedachte an Euch, Herr Pfarrer! Was dem Herrn Inselius begegnet ist, das drohet auch Euch. Darum gehet ihnen aus dem Wege. Wenn sie auch heute nicht mehr kommen, dieweil sie wohl in der Stadt noch tüchtig zu thun haben werden, bis sie fertig sind, so wird's doch Morgen nicht Mittag werden, bis das Elend auch über uns hereinbricht. Gott erbarme sich! Das war die Botschaft des Greises, die ein gar mächtig Jammern hervorbrachte. Die Männer standen kreidebleich da, die Frauen rangen weinend die Hände, und es zeugte hier abermals Alles dafür, daß ein Unglück, welches man sicher erwarten muß, viel ärger ist, denn ein wirklich vorhandenes.

Als Tonsor solche Wirkung sah und hörte, erhob er mächtig seine Stimme und zeugte von des Herrn Schutz und Hülfe und mahnte an geduldiges Ausharren. Alsdann ließ er die Kirche öffnen, führte sie Alle hinein und

that ein mächtig Gebet vor dem Herrn, das Alle Herzen erquickte. Es war schier so, als dazumal, da der Herr im Kahne schlief auf dem See Genezareth und ihn im Sturme die angstvollen Jünger weckten und er den Sturm bedräuete. Es wurde ganz stille, heißt's da, und so wurde es auch ganz stille in den Herzen und in demüthiger, bußfertiger Ergebung ging Jeder aus dem Gotteshause heim in seine Wohnung; denn Tonsor hatte angehalten, bis es Abend wurde.

Morgens früh rasselte eine Trommel und hundert Spanier rückten in's Dorf, mit ihnen ein feister Dominikanermönch. Als sie unter der Linde standen, kamen die vier Rathsbürgermeister daher, kreidebleich in den Angesichtern, in demüthiger Beugung, ihnen Rede zu stehen im Namen der armen Bürger. Sogleich fragten sie nach dem Prädikanten. Die Rathsbürgermeister, die wohl wußten, wie es stand, wiesen sie nach dem Pfarrhäuslein oben an der Kirche. Sie schritten dahin; aber sie fanden ein leeres Nestlein und kahle Wände. Das ärgerte sie und sie wollten wissen, wo er sei. Das konnten ihnen in Wahrheit die Männer nicht sagen. Sie fluchten greulich, wie die Türken, und meinten, sie wollten ihn schon finden. Der Mönch und der Offizier nahmen nun Besitz von dem Pfarrhäuslein, während drunten im Dorf die Plünderung begann, wie sie in der Stadt am vorigen Tage verübt worden, und kamen Schandthaten und Gräuel vor, die sich die Feder

sträubet, hier aufzuzeichnen. Man meinte nicht, daß es Menschen seien, sondern halbe, wenn nicht ganze Teufel; denn sie verschonten nichts und die Beute wurde in das Pfarrhaus geschleppt und ist allda vertheilt worden unter Alle.

Das Wehklagen war groß im Dorfe, aber wenn die Unholde zugegen waren, mußten die armen Beraubten stille dulden; denn sonst schlugen sie sie unbarmherzig. Am Schlimmsten erging es denen, so in ansehnlichen Häusern wohnten. Ihnen setzten sie Dolche, Säbel oder die lang-röhrigen, dicken Pistolen auf die Brust oder knebelten sie grausamlich oder schlugen sie schwarz und blau und wollten sie dadurch zwingen, ihnen anzuzeigen, wo ihr Geld läge. Es war ein Elend, daß sich Gott erbarme! Junge Frauen und Jungfrauen mußten flüchtig werden vor den Unholden und machten sich auf die Berge, wo sie sich in den Zeilen der Weinberge verkrochen oder in den Hecken verbargen. Noch schlimmer aber wurde die Geschichte gegen Abend. In dem Jahre 1619 war ein gar herrlicher Wein gewachsen, süß, duftig und stark; aber da zu selbiger Zeit der Handel überall stockte, absonderlich der nach den Niederlanden, so lag der kostbare Wein in den Kellern. Als nun das Kriegs-volk fertig mit dem Plündern in den Häusern und nichts mehr wegzunehmen war, was vor Augen lag, da fingen sie an nach heimlichen Gemächern oder Verstecken zu suchen und drangen in die Keller, weil sie hofften, dort Verbor-genes zu finden, fanden da den köstlichen Wein und fingen

an zu schlemmen, bis sie toll und voll wurden. Wehe dem, der ihnen nun in die Hände fiel! Das waren aber auch nur Wenige; denn die Hausleute erkannten von ferne, was nur zu gewiß erfolgen würde, flohen darum, wie die jungen Frauen und Jungfrauen in die Berge und ließen sie schalten und walten nach ihren Gelüsten. Das Singen und Gebrülle aber schlug schauerlich an ihr Ohr da droben in den Bergen und kam die Leute ein greulich Entsetzen an und fragten, die Hände gen Himmel ringend, wo das hinaus solle und wolle? Fielen auch Schüsse im Dorfe unten und die Leute fürchteten nichts mehr, denn daß bald die Flamme auflodern werde und sie müßten ihre Obdache in denselben untergehen sehen. Doch Gottes Gnade verschonte sie vor solchem schwerem Schicksale. Keiner aber konnte ahnen, daß doch eine Kugel in ein treu, ehrlich Herz gedrungen war. In einem Hause fanden sie noch einen Mann. Hans Jakob Moll hieß derselbe, war sechs und fünfzig Jahre alt und frisch und gesund. Der wollte noch ein paar Brode holen für sein Weib und seine erwachsene Tochter, damit sie nicht müßten hungern droben in den Eichenhecken, wo der Feldstrich heißet: gen Verschied zu. Als er eben versuchet aus seinem Hause zu schleichen, siehet ihn ein dunkler Spaniol, richtet sein Pistol nach ihm und obgleich der Unhold kaum alleine stehen konnte vor Trunkenheit, schießet er los und trifft den guten Hansjakob gerade in das Herz hinein, daß er stracks todt darniederfällt.

Selbiges Unglück geschah vor dem Rathhause, drunten über dem Bach, in dem Hause gerade vor dem Pfarrhäuslein, und sah solches der Officier. Muß doch wohl ein menschlicher Herz gehabt haben, denn seine Kriegsleute. Er ließ sogleich dem greulichen Unwesen Einhalt thun und dem Mörder Handschellen anlegen und sperrte ihn ein. Die arme Frau und ihr Kind harrten aber umsonst des Gatten und Vaters und weineten sehr; denn sie getrösteten sich nichts Gutes von seinem Ausbleiben. Und in alle dem Leide dieser Nacht hörte man die wehmüthige Frage: Wie mag es unserm guten Pfarrer ergangen sein? — Darauf aber konnte Keiner antworten, dieweil Keiner wußte, was aus ihm geworden war.

V.

In selbiger Sonntagsnacht, da am andern Morgen die Spaniolen kamen, kehrte der Pfarrer Tonsor aus der Kirche in's Pfarrhäuslein heim. Es war ihm schwer um das Herz und er dachte wohl, wie es den Lieben in der Stadt Heidelberg mochte ergangen sein, wo auch Einer hausete, der keines Menschen Freund war. Eine Weile saß er auf einer alten Bank und versenkte sich in seine Gedanken und mancher Seufzer arbeitete sich heraus aus seiner

Brust, der den lieben Freunden galt und den vergangenen Tagen seines Friedens.

Endlich, als die Sterne zeigten, daß die Mitternacht da war, raffte er sich auf; er kniete noch einmal nieder, betete lange und heiß, und dann legte er sein Kleid aus und griff hinter der Thüre an die Wand. Da hing ein Paar alter, mehlstaubiger Hosen von wergen Tuch und ein Wamms von gleichem Stoffe nebst einem Käpplein, wie es die Bauern tragen, so ehemals von grünem Sammt gewesen, mit Marderpelz, vornen breit und um den Kopf schmäler, verbrämt. Der Sammt aber war mausgrau geworden und statt Marderpelz zeigte sich abgegriffenes Leder. Als er mit dem Anzuge fertig war, wickelte er sein schwarz Kleid in ein Bündlein, band es mit einem Schnürlein zu und steckte es an einen Ort unter dem Dache, so man das Wetterbord nennet. Hierauf ging er in die wenigen Stüblein, die das kleine Häuslein enthielt, als wollt' und sollt' er Abschied davon nehmen für immer und ist dann langsam und traurig hinausgeschritten. Die Thüre schloß er ab und als er an des Rathsbürgermeisters Kolb Haus kam, tippte er leise am Fensterlein. Der drinnen im Bette lag, hörte es, trat flugs an's Fenster und nahm weinend den Schlüssel aus dessen Hand, der als Mahlknecht vor ihm stand. Dann faßte er diese, drückte sie lange und sagte darauf: Der Herr segne und behüte Euch! Und der als Mahlknecht da stand, legte nun seine Hand auf das

Haupt, das sich vor ihm neigte und sprach: Der Herr erleuchte sein Angesicht über Dir und gebe Dir Frieden in Christo Jesu. Amen! Dabei aber zitterte seine Hand und seine Stimme wankte und wurde immer leiser und weicher. Alsdann wandte er sich rasch und schritt das Dorf hinab so schnell er mochte. Und immer weiter eilte er, bis der Weg zur Mühle abbog, allwo das Hofhaus stand. Quer durch die gemähte Wiese nahm er dann den Weg, klopfte leise an des Müllers Thür und als sich diese öffnete, ging er hinein und die Thüre schloß sich hinter ihm wieder.

Als sie in die Stube traten, nahm der greise Müller seine Hand und sprach: Heute ist meinem Hause Heil widerfahren. Er, der über uns wachet, behüte Euern Ausgang jetzt und in Ewigkeit, Amen. Der zum Mahlknecht gewordene Pfarrherr aber dankte und segnete den Müller und sagte dann: Nun aber, Vater und Meister, bin ich Euer Mahlknecht Hans und wenn das gute Werk gelingen soll, so gewöhnet Euch flugs, mich Du und Hans zu nennen und zu rufen, Ihr und Euer braves Weib; denn wo Euch einmal ein Anderes entführe, so wär's am Ende und ich möchte übel dazu sehen. Solches versprach denn auch feierlich der Müller. Darauf fragte der Andere: Wo habet Ihr den Kelch des Herrn, die Patina oder das silberne Tellerlein, nebst dem Taufbecken verborgen? —

Kommet und sehet, sagte der Müller und führte ihn durch das Hinterpförtlein auf des Hauses Seite, so gen

Oberdiebach stehet, und weiter dann hinab gegen die Spitze der Wiese, wo das Thal wieder ganz enge wird. Da stand grade auf der Spitze der Wiese ein mächtiger Birnbaum, der unten an der Erde hohl war. Hier, sagte der Müller, greifet hinein und recket nach oben Euere Hand.

Derr Pfarrer kniete auf den Rasen der Wiese, fuhr mit seiner Hand hoch hinauf in die Höhlung und griff das Päcklein, darin die heiligen Gefäße waren.

Hier sieht's Niemand, sprach der Müller und wir wollen's vollends unkenntlich machen! Darauf griff er im Busche, der nebenan stand, einen Weidenkorb, ließ den Pfarrer stehen, ging den Abhang hinan, der sich jenseits des hier in den Bach hineingehenden Weges erhebt, und nistelte da ein Kleines. Darauf kam er eilends, schüttete was er in dem Korbe hatte vor die Oeffnung und sagte: Das ist ein Ameisenhaufen, den ich mir zu diesem Zwecke ausersehen. Bis Morgen frühe haben sie ihren Bau wieder aufgerichtet und wer es siehet, hält dafür, es müsse ein Bau sein, der von Anno Ehemals hier gewesen.

Nun gingen sie zur Mühle, empfahlen sich im Gebete der Obhut Gottes und schliefen ruhig, wie das gute Gewissen bis am andern Morgen. Ehe noch der Müller auf war, eilte der neue Mahlknecht hinaus an den Birnbaum und siehe, Jener hatte richtig prophezeiet. Der Bau des Ameisenhaufens in und vor der Höhlung war in Ordnung gebracht

von den fleißigen Kreatürlein und man hätte nicht glauben sollen, daß er am gestrigen Tage noch nicht dagewesen. Eine Straße aber führte an die Stelle des alten Haufens am Berghang und die Thierlein trugen ihre weißen Eier eifrig von dannen herüber in den neuen Bau, der trocken und sonnig lag, wie sie es nur wünschen mochten. Mit Dank gegen den Herrn, der also sein Heiligthum schützte und mit Lob über die Klugheit des Müllers, ging er nach der Mühle und schüttete frisch auf, wie er es gar oft daheim von dem Vetter gesehen hatte.

Als es nun Zeit war, das Morgenbrod und das Zwiebelsüpplein zu essen, da stürzte schier athemlos der Müller herein und rief: Da sind sie!

Und drüben am Berge sah man über die Weinstöcke, durch welche der Weg nach Manubach hinauf führet, die rothen Federn an den Hüten der Spaniolen wehen und hörte ihr Wälsch und Geschrei. Aber auf dem Pfade, der von dem Hofe gegen die Mühle herabführt, der Eselspfad genannt, kamen sogleich etliche herab und eilten auf die Mühle zu. Die alten Leute zitterten wie Espenlaub im Winde und riefen die Hände ringend: Herr erbarme dich unser und sei uns gnädig!

Seid stille und lasset über uns kommen, was der Herr sendet, der uns aus sechs Trübsalen errettet und in der siebenten uns nicht wird umkommen lassen! sprach der Mahlknecht in gläubiger Demuth. Damit drangen die Un=

holde in's Haus und in die Stube, wetterten und fluchten wie Heiden und forderten Geld. Der Müller schüttelte den Kopf und wies überall herum mit der Hand, als wollte er sagen: Suchet Euch, wo Ihr's findet! Der Spaniol schlug ihm auf den Kopf, daß er taumelte und riß das Wandschränklein auf, darinnen die heilige Schrift lag oder vielmehr stand. Da er nichts, als das heilige Buch fand, riß er es heraus und ob er wohl kein Wörtlein deutsch wußte, las er doch auf dem Titelblatte: Biblia und das verstand der gottlose Mensch, warf das heilige Buch auf die Erde und trat es mit Füßen. Als er aber sah, daß seine Gefährten das Linnen vom Bette zogen, eilte er hinaus; denn es pfiff gellend vom Wege herüber. Das mußte ihnen gelten; denn sie machten sich davon. Der Müller hatte zwar eine Beule an der Stirne, aber er sagte tröstend: Es thut nichts. Die Müllerin drückte ein blau Tüchlein drauf und band ein Tuch drum, und der Müller sprach: Gottlob, es ist besser gegangen, als ich es dachte! Aber es wird das Letzte nicht sein. Und doch war es wunderbarlicher Weise das Letzte; denn hernachmals ist kein Spaniol mehr in die Mühle gekommen.

Dem Manne aber im Mühlenhof ist arg mitgespielt worden; denn sie fanden seinen Versteck, nahmen ihm Alles, was er hatte, und schlugen ihn auf den Tod. Da zeigte es sich dann wieder recht heilbringend, daß der Mahlknecht von seinem Simonsvetter auf dem Mühlchen zwischen Schlier=

bach und dem Wolfsbrunn hatte das Kräuterwesen und Laboriren gelernt; denn er machte dem Mühlenhofmann ein Pflaster, davon seine Wunden schnell heileten und brauete ihm einen Trank, der innerlich den Schaden, den er genommen, ebenfalls heilete, also daß er bald wieder auf den Beinen war und seiner Arbeit im Acker warten konnte.

Des Morgens aber nach der Schreckensnacht in Manubach gingen die Spaniolen in den Glockenthurm, da es sieben Uhr sein mochte, und läuteten mit den Glocken, nnd die armen Manubacher reckten oben in den Hecken auf dem Gipfel des Akelberges ihre Köpfe in die Höhe, was das bedeuten möge. Drunten in der Mühle aber horchte Einer mit Ach und Weh in dem Herzen auf den Glockenklang, der nicht ihn zum Hause Gottes rief, sondern den Eindringling. Und es kam daher der Dominikanerpater mit dem Kruzifix, blickte gleichgültig zu dem armen Moll, den sie etwas bei Seite gelegt hatten, und schritt an dem Gemordeten vorüber, dessen Herzwunde mit gestandenem Blute bedeckt war, nach der Kirche, um seine Messe zu lesen. Der Spaniolen Viele liefen dahin, abgerechnet die, welche herumschnoberten nach heimlichen Verstecken, wie der Schweißhund nach dem Wilde. Als die Messe aus war, da rasselte die Trommel, und sie eilten Alle herbei; denn sie wußten, nun ging's an's Theilen der Beute. Die wurde denn aus dem Pfarrhäuslein unter die Linde geschleppt und allda in Häuflein gesondert, so viele ihrer waren und

so gleich, als man sie machen konnte oder mochte. Waren aber zweie, da lag das Beste drauf und das war, wie man nach der Fabel sagt, der Löwentheil gedoppelt; denn die zwei Haufen ordneten sie für den Offizier und den Pater. Murrend nahmen die Kriegsleute ihren kleinen Theil und wollten nach den Häusern gehen, darinnen sie sich zu Herren gemacht, als Einer daher sprengte auf schnaubendem Rosse. Der brachte Befehl von dem General Spinola, daß sie eilends gen Rheindiebach kämen, da der Pfälzer, so mit fünf und zwanzig Mann in der Burg Fürstenberg lag, sich nicht ergeben wolle. So ist es denn an ein Packen und Eilen gegangen, daß des Hauptmanns und des Paters Beutehaufen blitzschnell und um Namhaftes niedriger wurden im Vorbeilaufen der Spaniolen und ob sie auch haderten — es war geschehen und wer's gethan, während der Hauptmann und der Pater mit dem Boten redeten, wußte Niemand und verrieth's auch Keiner, wie Eine Hand die andere waschet, auch bei Spitzbuben, und es da, freilich anders gemeint, zu heißen pflegt: Wie du mir, so ich dir — und abermals: Heute mir, morgen dir! — Als es nun endlich zum Ausziehen kam, sagte der Hauptmann zum Pater mit schalkigem Blicke: Ihr bleibet doch bei Eurer neuen Heerde, Hochwürdiger?

Der Pater aber antwortete rasch: Daß ich ein Narr wäre! Will lieber bei der alten bleiben, auch wenn sie alle Spitzbuben sind, wie wir's eben erfahren, als daß

ich hier meine Haut zu Markte trage; denn leichtlich möchten die Ketzer kommen und mich todtschlagen! Ich gehe mit Euch! Aber, sagte der Offizier, da drunten bei der Burg, in der der närrische Pfälzer sitzt, gibt's blutige Köpfe, wisset Ihr das? —

Weiß wohl, entgegnete der Pater — aber nur für Euch; denn mein Platz ist da, wohin keine Gefahr dringet.

Und wenn's an die Beute gehet! sagte der Hauptmann und wandte sich ab.

Der Pater zuckte die Achseln, nahm sein dünn gewordenes Bündelein und trug's nach dem Pfarrhofe, wo er's sogleich zusammenband und etwas zwischen den Zähnen murmelte, was nicht wie ein Segensspruch klang. —

Bald darauf zogen sie ab.

Als es nun im Dorfe so todtstille geworden, schlichen sich hier und da die Kühnsten herein. Das Nest war leer, leider ganz leer, und da sie denen, die in den Bergen waren, riefen, kamen die armen Geängsteten wieder in ihre ausgeleerte Wohnungen.

Plötzlich aber drang ein Schmerzensschrei gellend in's Dorf. Des Gemordeten Weib und Kind waren in Todesangst um ihren Gatten nnd Vater nach ihrem Hause geeilt. Da lag der Todte in der Thüre, wohin ihn ein Spaniol geschleppt hatte. Und als die Leute, ihr eigenes

Leid vergessend, zu dem Hause liefen, von dannen der Schmerzensschrei erschallet war, da fanden sie Mutter und Kind in tiefem Schmerze über den Todten gebeugt, auf ihren Knieen liegend. Das ging Allen durch's Herz und die Thränen des lautersten Mitleids flossen aus Aller Augen.

Darum bemerkte es Keiner, daß ein Mahlknecht zu ihnen getreten war. Als aber die klangvolle Stimme sprach: Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn! darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn! — da fuhren alle Köpfe herum; denn das war ja die liebe Stimme ihres Seelsorgers. Doch gar Manchem erging es zu dieser Stunde fast wie dem blinden Erzvater Isaac, da er sagte: Die Hände sind Esau's Hände, aber die Stimme ist Jakob's Stimme, bis sie sich von dem Erstaunen erholten und den Mann Gottes im ungewohnten Kleide wiedererkannten.

Lasset Euch mein Gewand nicht beirren, sprach er, Ihr wisset Alle, was ich Euch gesagt. Und er trat zur Wittwe und Waise, zog sie sanft hinweg von der Leiche und tröstete sie herzlich mit dem Worte Gottes und sagte zum Schlusse wie der Herr gesprochen, Er wolle der Wittwen Mann und der Waisen Vater sein. Darauf wandte er sich zu den Andern und fuhr fort: Liebe Brüder, lasset uns bedenken, daß die, die solche Gräuel verübt, bald wieder kommen können, und den Leib bringen zu seiner Ruhestatt,

wie es uns verordnet ist. Etliche gehen hin und zimmern schnell einen Sarg von wenigen Brettern, und andere graben ihm ein Grab, damit ich thun kann, was meines Amtes ist, und was unser heiliger Glaube heischt, ehe wir daran gehindert werden. —

Das Wort ihres getreuen Freundes war kaum geredet, so eilten sie auch schon, es zu erfüllen und er nahm an die Eine Hand die Wittwe und an die andere Hand die verwaisete Jungfrau und führte sie mit trostreichem Zuspruche nach dem Pfarrhäuslein, wo es freilich nicht besser aussah, denn überall im Dorfe.

Und er blieb bei den so schwer Getroffenen im Gebete und in trostvollem Zuspruch. Nach Verlauf weniger Stunden war ein Sarg fertig, das Grab gegraben und der Leichnam, in einen Laken geschlagen, in den Sarg gelegt.

Läutet die Glocken! sprach Tonsor, ging oben in das Haus und kam bald in seinem schwarzen Amtsrocke zurück. Der Leichenzug ordnete sich. Tonsor führte Mutter und Kind hinter dem Sarge. Und als sie ihn unter vielen, vielen Thränen eingesenkt, da hielt er eine Leichenpredigt, wie wohl niemals wieder eine ist gehalten worden auf diesem Kirchhofe und als er ihn eingesegnet, da schlossen sie das Grab, beteten und gingen heim in die verwüsteten Stätten ihres Hauses. Tonsor aber blieb bei den Leidtragenden bis an den Abend, und als er wieder in das Pfarrhaus

als Diener des Herrn getreten war, schied er bald darauf aus demselben als Mahlknecht und kehrte, gesegnet von Allen, zur Mühle heim.

VI.

Drunten bei der Burg Fürstenberg, oberhalb Rheindiebach, war die Belagerung indessen begonnen worden. Die Kanonen hatte man von Bacharach heraufgebracht und auf der Höhe über dem Dorfe und theilweise auf dem Berge hinter der Burg, so sich von dem Weiler Winzberg herabziehet, aufgestellt. Mit dem Beschießen der Burg war es dem Spinola nicht recht Ernst. Er sah ein, daß ein solch fest Schloß besser unversehrt in seine Hände käme, denn als zertrümmerter Schutthaufen, weil er daran eine gar sichere Zuflucht und Stütze habe. Er hielt daher mit dem Beschießen inne und warf einstweilen Schanzen auf, um die in der Burg in rechten Schrecken zu jagen. Als nun die Schanzen fertig waren, schickte er noch einmal einen Trompeter hinauf und ließ dann dem Commandanten, so ein Herr von Riedesel war, sagen, er sähe doch wohl ein, daß er mit fünfundzwanzig Mann die Burg nicht halten könne, zumal an Entsatz nicht zu denken sei, es ihm ja auch an Munition und Mundvorrath gebreche, wie er genau wisse; auch handle er redlicher gegen seinen geächteten

Landesherrn, wenn er ihm die schöne Burg erhalte, denn daß er sich unter ihren Trümmern begraben lasse. Er solle freien Abzug haben, wenn er in seine Anträge willige. — Der Kommandant erkannte die Wahrheit derselben wohl und ging auf die Vorschläge ein. So wurde denn Alles fest gemacht, und die Pfälzer zogen den Berg herab, um sich in's Land am Neckar zu begeben. Als sie aber im Dörflein Rheindiebach ankamen, wurden sie entwaffnet und beraubt, und als der Commandant von Riedesel Einwand machte, hohnlachten die Spaniolen und sagten, den Ketzern sei man nicht schuldig, Treu und Glauben zu halten.

So wurden sie denn als Gefangene gen Bacharach abgeführt und die Spaniolen rückten in die Burg ein, wohin sie den alten Pfarrer Inselius von Bacharach und den Pfarrer von Steeg auch brachten.

Spinola hielt sich etliche Tage in der Burg auf und ordnete die Besatzungen der Dörfer. Er legte in jedes dreißig Mann zum Schutze der Dominikanermönche, welche als Pfarrherren eingesetzt wurden, aber er gab Befehl, daß man säuberlich mit den Leuten verfahre, damit sie nicht flüchteten. Nur dann gestattete er strenges Einschreiten, wenn die Ketzer widerspänstig würden und nicht wollten zur Messe gehen. — So sind die Spaniolen wieder gekommen gen Manubach mit dem dicken Pater Ambros, waren aber freundlich und manierlich und die Leute blieben da und thaten Alles, was sie nur begehrten, um sie bei

guter Laune zu erhalten. Auch Pater Ambros redete süß und mildiglich, ging zu den Leuten in ihre Häuser und suchte sie abwendig zu machen von ihrem Glauben durch allerlei Vorspiegelungen. Tonsor, der jeden Tag in's Dorf kam und unbeachtetet sein Eselein vor sich hertrieb, theils um Mehl in's Haus zu bringen, theils um Frucht in die Mühle zu holen, unterwies sie, was sie ihm antworten sollten und hielt sie wacker im Glauben.

Hätten die Spaniolen Acht gehabt, sie hätten müssen Etwas merken; denn die Bauern ließen niemals den Mahlknecht Mehl in's Haus tragen oder Frucht vom Speicher, sondern thaten es allemal selbst, was ansonsten nicht der Leute Art ist, die da denken: Lebst du davon, so thu' auch die Arbeit! Allein sie achteten's nicht. Als aber der Sonntag kam und Niemand in die Messe ging, denn die Spaniolen, da lief das Zorntöpflein des dicken Paters Ambros über. Er rief den Corporal zu sich in den Pfarrstuhl, so unter der Orgel stand und befahl ihm, er und seine Soldaten sollten nur kurz Federlesens mit den halsstarrigen Ketzern machen und sie mit flacher Klinge zur Messe treiben, wie sie sie fänden, ob in Sonntagskleidern oder nicht. Da sind sie denn plötzlich alle hinausgestürmt mit dem Sarras in der Hand, sind in die Häuser gedrungen und haben Weib und Kind, Mann und Knecht mit der blanken Klinge traktirt, daß es eine Schande war. Weinend brachten sie die Weiber, Mädchen und Kinder zur Kirche und stießen sie

hinein und zähneknirschend folgten die Männer, die sich alle Gewalt anthaten, nicht zuzugreifen und die „Spanischen Molche" zum Dorf hinaus zu jagen, sammt dem Unholde, dem Pater Ambros. Tonsor hatte ihnen aber auf's Herz gebunden, lieber der Gewalt Folge zu leisten, als sie mit Gewalt abzutreiben, was ja doch nur zu ihrem Elende und Jammer ausschlagen müsse; den Leib, hatte er gesagt, könnten sie wohl zwingen, nicht aber die Seele, die mit ihrem heiligen Glauben über der menschlichen Macht stehe.

So ist es denn eine Andacht gewesen, daß sich Gott erbarme; doch der Pater Ambros meinte: Sind sie nur da; was sie denken, ist mir Einerlei.

Aber als der Abend sich auf das Thal senkte und die Spaniolen entweder tanzten oder berauscht ihr Lager gesucht hatten, schlichen sich die Leute vorsichtig in das weite Kelterhaus des Rathsbürgermeisters Kolb, das hinter seinem Hause lag und drum herum standen mächtige Nußbäume, deren Aeste sich bis zur Erde beugten unter der Last der fast reifen Nüsse, also, daß nur Einer der ganz nahe war, es sehen konnte. Dort stand ein Tisch und darauf lag das heilige Buch und hinter dem Tische stand — der Mahlknecht aus der Mühle in seinem mehlstaubigen, armen Kleide. Aber als er seinen Mund aufthat, um der gläubigen Gemeinde das Wort vom Kreuze Christi zu verkündigen und seine Rede bald war wie der Thau von Hermon erquickend und erfrischend, bald wie ein Hammer, der Felsen zer-

schmeißt, zur Buße und Heiligung mahnend und die Gewissen erschütternd, bald wie der Balsam aus Gilead, tröstend und heilend die wunden Herzen; als Alle an dem beredten Munde mit ihren Augen hingen und jedes Wort verschlangen, was über die reichbegabte Lippe glitt, da konnte man wohl sehen, daß da Einer stand, der den innern heiligen Beruf und die Weihe des heiligen Geistes hatte, und daß solche Rede, geschöpft aus dem unversiegbaren Brunnquell des göttlichen Wortes, ein eherner Damm war, dawider der Pater Ambros nichts vermochte, ein Damm, den die Pforten der Hölle nicht zerstören konnten. Und als der Segen des Herrn auf Allen ruhete, gingen sie neu gestärkt, neu belebt von dannen. Aber die Gestalten glitten durch das Dunkel der Nacht dahin, ohne daß Einer der Spaniolen es hätte mögen ahnen, was an dem einsamen Orte dahinten geschehen war.

Ebenso hielt es Tonsor in Ober- und Rheindiebach und droben in dem Weiler Winzberg. Sein Wirkungskreis erweiterte sich mit jedem Tage und die Verkappung im Mahlknechtgewande reichte da immer aus, wo andere Mühlen in der Nähe waren. Da kamen aber die Bittenden von Steeg, Breitscheid, Bacharach und den kleinen Dörfern, die oben auf dem Gebirge lagen. In diesen freilich hielten sich keine Spanier auf und um so leichter wurde es, dort dem Herrn zu dienen im Geiste und in der Wahrheit. Da blieb denn keine Wahl mehr. Wie es Jo-

hannes Scherer oder wie er sich genannt: Tonsor, von seinem getreuen Simonsvetter im Mühlchen am Wolfsbrunn und noch später im Hause seiner zweiten Heimath, in dem des Kaufmanns Meyer gelernt, so begann er die Kräuter zu sammeln auf den Gipfeln der Berge und in tiefem Thale, am sprudelnden Quell und plätschernden Bache und auf dem kahlen, sonnerwärmten Felsen. Er trug sie heim in die Mühle und braute Tränke für allerlei menschlich Weh und Gepreste, Pflaster für alte Schäden und neue Wunden und Thee gegen mancherlei Umstände; ebenso den köstlichen Theriak, der um so mehr gesucht wurde, als die, so ihn früher brachten, aus den fernen Landen, wo die Donau fließt und der Türke grenzt, oder aus den Bergen, so mit ihren Schneegipfeln gen Italien schauen, der Kriegsläufte wegen sich ferne hielten von den Ufern des Rheines. Und als er Vorräthe aller Art hatte, da zog er ein knappanliegendes ledernes Beinkleid an und ein weites, dunkles Wamms, setzte auf sein reiches, braunes Lockenhaar einen breitkrempigen alten Hut, nahm einen mächtigen Stock vom Holzapfelbaume, hing seinen Arzneikasten auf den Rücken, der einen doppelten Boden hatte und unten den Kelch des Herrn barg, und wanderte in freudigem Gottvertrauen hinaus in die Berge und Thäler am Rheine.

Der Laborant und Kräutermann jener Tage war ein Doctor und Apotheker zugleich, und wiederum für Menschen und Thiere zugleich. Beides hatte der treue Simon

geübt, sein Oheim, oder wie das Volk im Süden Deutschlands häufig zu sagen pflegt: Vetter, und von ihm hatte Tonsor viel gelernt. Er kannte die Kräfte der Kräuter und Wurzeln und das reichte weithin aus für die Heilkunst jener Zeiten, wo die größere Einfachheit des Lebens auch das Gepreste einfacher erscheinen ließ und das Doktorn ein leichter Stücklein war, als in späteren Tagen. —

Als nun der junge, blühende Kräutermann zum erstenmale über die Berge ging, um, an den Mauern des Schlosses Stahleck vorüber, nach dem Thale Steeg zu wandern, wo drei Taufen seiner harrten und viele Kranken, welche sehnlich die Labe Christi zu empfangen begehrten, und ganz nahe hinter den Mauern über den Rand des Burggrabens wegschreiten wollte, vertrat ihm urplötzlich ein Spaniol den Weg, der athemlos sich gelaufen hatte, ihm vorzukommen und das Fürbaßgehen abzuschneiden.

Auf seinen wälschen Ausruf, den man nun schon hier zu Lande kennen gelernt hatte, stehet der Kräutermann stille. Er nahet sich ihm und weiset, da seine Rede der Kräutermann nicht verstehet, nach dem Schlosse Stahleck und bedeutet ihm, vor ihm herzuschreiten. Dachte der nichts Anderes, als, da ist Verrath geschehen und dein stilles Wirken für die Getreuen im Lande ist angekommen an seiner Grenzmarke, die im Kerker auf Stahleck sein wird! Das fiel alsobald wie eine Zentnerlast auf sein Herz. Das Fleisch wollte rathen: Spring über den Fels hinab, du bist

ja flink wie ein Reh, nnd entfliehe der Gefahr! Aber der Geist sagte: Dulde, der welcher dich berufen und bis heute behütet hat, wird dich auch jetzt nicht verlassen und versäumen, wo du nicht das Deine suchest und nur bauen willst an seinem heiligen Reiche und gründen und befestigen die Seelen im allerheiligsten Glauben. Sein Arm ist ja nicht verkürzt, seine Liebe nicht erschöpft, seine Gnade nicht verarmt! Und wie so der Geist in ihm sprach, war es ihm, als sagte eine Stimme: Wehe dem Manne, der Fleisch für seinen Arm hält! Und er erschrack in sich, daß er einen Augenblick dem Fleische Gehör gegeben und flehte inbrünstig um Vergebung, und schritt so muthig und rüstig des Schlosses Pforte zu, daß schier der kleine, braune Spaniol nicht folgen konnte, und war doch ein Gallego oder aus der Provinz Gallizien, allwo sie auch Berge kennen und Bergsteigen lernen von Jugend auf. Der rufet als hinter ihm drein auf spanisch: Langsam! Langsam! Aber der Kräutermann versteht's nicht und schreitet aus, als ob's nicht mehr gut ausschreiten wäre, daß der Gallego „Caracho!“ fluchet und sich hinter ihm drein macht, so gut es geht.

Als er in den Burghof hineintritt, merket er gleich, daß es nicht abgesehen ist auf seine Gefangennehmung und danket dem Herrn in seinem Herzen und bittet ihm ab seinen fleischlichen Kleinmuth; denn ein Pater kommet ihm entgegen und redet ihn deutsch an: Bist Du ein Kräutermann, wie ich vermuthet, als ich Dich über die Felsen schreiten gesehen?

Ja, sagte fest der junge Tonsor.

Kannst du heilen alte Wunden? fragt der Pater weiter.

Nun, spricht drauf der Kräutermann und siehet dem Mönch fest in das Auge, das kann nur der Allmächtige im Himmel, der seinen Segen leget auf menschliches Thun! Darum müssen wir beten und das Unsre thun, alsdann glauben und harren bis die Hülfe kommt.

Du redest wahr, sagte der Pater, wenn's auch ein Bischen schmecket nach Prädikantenkost; aber Du hast recht und Dein fromm Gemüth gefällt mir baß. Drinnen liegt der Capitain-Lieutenant Bedrangle, welcher hier kommandiret. Der hat manche Schlacht mitgekämpft und Manches davon getragen, was unlieb ist und allemal wiederkehret von Zeit zu Zeit. So sitzet ihm eine vermaledeite Geusenkugel im Beine.

Hat sie ihm denn der Feldscheerer nicht herausgeschnitten? fragte der Kräutermann. Die können's ja doch! —

Nein, war des Paters Antwort. Sie hat sich vielmehr gesenket, sitzet nun zwischen Haut und Fleisch und muß herausschwären. Das machet dem tapfern Kriegsmanne Höllenpein. Das ist's aber nicht allein. Eine alte Wunde ist ihm aufgebrochen am andern Beine und will nicht heilen, und das ist fast mehr, denn das Erste.

Mit Gottes Hülfe will ich's versuchen; führet mich zu ihm, sagte Tonsor mit großer Entschiedenheit.

Das ist ein trockener Bursche, murmelte der Pater, so aus Cöln am Rheine war. Wenn's ihm nur glücket! Muth genug hat er schon!

Item — mochte der Mönch brummeln in seinen Bart, der junge rüstige Kräutermann schritt ohne umzuschauen fürbaß, bis ihn der Mönch am Kamisol faßte und sagte: Hier geht's herein! Der machte nun die Thüre auf und auf dem Ruhebett lag Einer, der aussah, als wollte er Alle aufzehren, die ihm nahe kämen. Es war so ein rechter, alter Soldat, vernarbt und zerfetzt von Hieb, Kugel und Stich. Er schoß einen Blick auf den Pater, der keinen Segen in sich schloß und rief ärgerlich: Was bringt Ihr da wieder für einen Landstreicher?

Einen rechten, sagte der Pater lächelnd, so Einen, der im Lande umher gehet, zu heilen.

Jetzt sah ihn der Leidende anders an, zumal Tonsor, nicht ängstlich drein schauete und der Gewaltige ihn nicht schreckte. Der Capitain-Lieutenant Bedrangle sprach deutsch, doch eigentlich plattdeutsch, so etwas flämisch bei sich hatte; denn er stammte aus dem flämischen Lande da drunten bei Gent herum.

Er richtete sich mit einigem Gesichtszucken auf und fragte: Kannst du heilen? — Tonsor sagte: Wenn der, der da allein heilet, mir Segen gibt: Ja! — Bei dem Worte

flog's über das vernarbte Kriegsmannsangesicht, wie wenn der Wind eine dunkle Wolke vor die Sonne jagt. Bleib mir mit solchen Redensarten vom Leibe! rief er. Kannst Du heilen?

Nun, Euch nicht! sagte Tonsor mit großer Ruhe und festem Worte.

Warum nicht? donnerte der Kriegsmann.

Weil Ihr die Hülfe nicht bei dem Herrn suchet, der allein heilen kann, sondern bei Menschen!

In anderer Zeit vielleicht hätte der Kriegsmann solche Rede mit ein paar Tagen ohne Sonne und mit Wasser und Brod beantwortet, das heißt zu deutsch: im Kerker den Kecken büßen lassen, und dem Pater wurde es so unheimlich, daß er dem Kräutermanne den Ellenbogen in die Rippen stieß und leise sprach: Sachte, sonst geht's übel! Der Kriegsmann sah es aber und hörte das geflüsterte Wort. Pater Oliverius, sprach er, lasset Euern Ellenbogen aus des Kräutermanns Seite und Euer Geflüster dazu. Er gefällt mir! Und er sagte zu diesem: Du magst recht haben und ich will Dir glauben!

Mir nicht! rief Tonsor, dem der Bekenntnißmuth wuchs; mir nicht denn ich bin ein armer, sündiger Mensch, sondern dem Herrn müßt Ihr glauben, der da sagt: Bittet, so wird Euch gegeben; suchet, so werdet Ihr finden; klopfet an, so wird Euch aufgethan!

Aha! rief der Kriegsmann, da hab ich ja ein Stück

von einem ketzerischen Prädikanten! — Doch was kümmert's mich. Bete Du für mich und sieh meine Wunde an!

Das will ich, sagte Tonsor, kniete nieder und betete laut um Segen und Hülfe, um Erleuchtung und Gnade für den Sünder und Heil und Seligkeit für Alle! —

Anfänglich hatten der Pater und der Kriegsmann ganz betroffen auf den jungen Kräutermann geblickt und wußten nicht recht, sollten sie sich ärgern oder beistimmen. Als aber dies Gebet mit bewältigender Macht über die Lippen quoll, — da falteten Beide unwillkürlich ihre Hände und als endlich der Betende das apostolische Glaubensbekenntniß sprach, da bog auch der Pater seine Knie und dem Kriegsmann war's, wie wenn er die Glockentöne der Heimath hörte. Es durchschauerte ihn mit wunderbarer Gewalt. Und als nun Tonsor Amen gesagt und aufstand, blickten der Pater und Bedrangle sich an, als wollten sie ein wundersam geistig Zwiegespräch halten, dazu Mund und Wort nicht nöthig ist.

Nun denn mit des Herrn Hülfe! sagte Tonsor, stellte seinen Kasten ab und trat zum Bette. Und schweigend zeigte ihm der Leidende den Fuß, da die Kugel steckte. Einen Augenblick zauderte Tonsor; denn nie hatte er eine wundärztliche That dieser Art gethan. Aber es war, als spräche wieder jene wunderbare Stimme: Nimm dein Messerlein und schneide! Und rasch zog er's heraus, schnitt ein Kreuz hinein und als der Leidende vor Schmerz murkte — fiel die Kugel zur Erde. Rasch hob sie Tonsor auf und reichte

sie ihm mit den Worten: Sehet, der Herr hilft! — Bedrangle nahm sie in seine Hand und sagte: „Mensch, Du verstehst Dein Handwerk! Mir ist's, als wär' ich einer großen Last ledig. Das blutet aber verwettert da unten! Thut nichts! antwortete der festen Wortes, ging an seinen Kasten, nahm Leinwandfäden heraus, goß aus einem Fläschlein Balsam darauf, legte solches in die Wunde und verband sie. Das ist Eins, was bald wird geheilt sein, so Ihr mit mir betet, sagte Tonsor. Wo ist der andere Schaden?

Die frische, glaubensfreudige, geschickte Weise des ganzen Mannes flößte dem Kriegsmann eine wunderbare Zuversicht zu ihm ein.

Hier, sagte er, und zeigte ihm das andere Bein. Da sah es übel aus.

Lasset mir lauwarme Milch machen! sprach er zum Pater, denn die Wunde muß erst rein werden! Der Pater, der sonst selber zu befehlen gewohnt war, gehorchte williglich. Während der Zeit, bis die Milch kam, legte Tonsor aus seinem Kasten Alles, dessen er bedurfte, zurecht und als ein Diener die Milch brachte, reinigte er die Wunde, legte sein Pflaster darauf, verband sie und sagte dann: Nun ist mein Werk mit Gottes Hülfe gethan, der Herr wolle seinen Segen weiter geben!

Da faßte der Kriegsmann seine Hand und rief: Mensch, Dich hat mir Gott gesendet. Mir ist so wohl, als wär ich schon geheilt und Du hast erst angefangen!

Nicht ich, sprach feierlich Tonsor. Das ist der Herr, der half. Ihr sehet, was der Glaube thut. Betet um ihn! Denkt nur an den Hauptmann von Capernaum.

Was war das für Einer? fragte Bedrangle, ich habe von dem noch nichts gehört.

So will ich's Euch sagen, antwortete Tonsor, setzte sich hin und erzählte ihm die heilige Geschichte mit den Worten der heiligen Schrift! Er hörte mit Andacht zu. Mach's ebenso! schloß er. Bedrangle sann erst nach, und Tonsor überließ ihn gerne seinen Gedanken, packte seine Sachen ein, hing den Kasten um und griff nach Hut und Stock.

Willst Du fort? fragte aus seinem Bedenken dessen, was er gehört, der Kriegsmann.

Ich muß; denn es sind der Leidenden Viele, die mich erwarten! sagte Tonsor.

Halt, rief Bedrangle, Du sollst erst einen Frühtrunk nehmen! Danke, ich trinke nur Wasser! versetzte darauf Tonsor. Bedrangle schüttelte den Kopf. Du bist ein seltsamer Kautz! sagte er. Kommst Du bald wieder?

Morgen! erwiederte Tonsor. Wenn —

Nun, — wenn? fragte der Andere.

Wenn Eure Spaniolen mich unangefochten ziehen lassen?

Wart! rief Bedrangle, legte zwei Finger auf die Lippe und pfiff, daß es durch Mark und Bein ging. Dem heraneilenden Spaniolen sagte er: Der Schreiber solle kommen mit Schreibzeug und Siegel.

Alsbald trat Einer herein, den sie Escribiente nannten auf Spanisch, was auf Deutsch: Schreiber heißt. Er mußte sich setzen und der Kapitain-Lieutenant diktirte ihm auf Spanisch einen Geleitsbrief für den Kräutermann Johannes, wie sich Tonsor nannte, der ihm gestattete zu gehen bei Tag und Nacht, wohin er wolle und allen Soldaten und Offizieren befahl, ihn unangefochten zu lassen. Den Frei- und Geleitsbrief unterschrieb und besiegelte Bedrangle. Mit herzlichem Danken schied der Kräutermann und war bald aus dem Bereiche der Burg Stahleck.

Wie pochte ihm das Herz frohlockend in der Brust; denn nun hatte er errungen, was er nie zu hoffen gewagt! Nun war er sicher und frei, konnte hingehen, wohin er wollte und es zeigten sich wieder die unbegreiflichen Wege und unerforschlichen Rathschlüsse Gottes recht sichtbarlich, die dies ihn anfänglich so beängstigende Ereigniß dazu erwählt hatten, ihm freie Bahn machen, die Brüder in dem Herrn zu stärken, zu erquicken und zu tröften. Zwar fiel es ihm recht schwer auf's Herz, daß er so kecklich die Kugel herausgeschnitten, da er doch der Adern Lauf nicht kannte. Aber er schaute auch mit des Geistes Auge, wie Gott seine Hand unsichtbar gelenkt und geleitet. Es drängte ihn, ein Plätzlein zu suchen, allwo er dem Herrn danken könne, so recht aus Herzensgrunde. Und wie er abwärts den Fußpfad in's Thal gen Nauheim schreitet, dürstet ihn und er hört das köstliche M ö n ch r i n n l e i n plätschern und wendet sich dorthin.

Solchen Namen trägt, seit ein Kloster in unvordenklicher Zeit hier gestanden, ein Brünnlein am Berge, hinter dem Mühlenteich, der das Wasser des tiefer fließenden Münzbaches zur Nauheimer Mühle führet. Dies Brünnlein ist seines köstlichen Wassers wegen berühmt, in einem Halbkreise hoch und fest in dem Berghang gemauert und aus einer eisernen Röhre rinnet die krystallhelle Fluth zu der Menschen Erquickung. Ueber die Mauer hinüber und rings neben herum ranket Epheu und dichtes Gebüsch und mancherlei Schlinggepflänze, wie es den feuchten, der Sonne entzogenen kühlen Ort liebet. Dorthin zog der plätschernde Quell des Wandersmannes Schritte. Aber hier, wo es so still und heimlich ist, hier sinket er nieder auf seine Knie und bekennet mit Weh im Herzen seinen fleischlichen Kleinmuth, und preiset und danket aus der Fülle seines Herzens dem Allmächtigen, der ihn erweckt, gestärkt, belebt, zu bekennen seinen Namen vor den Widersachern und seine Hand gelenkt und ihm den freien Geleitsbrief erwirket.

Mit Friede und Freude im Herzen eilet er nun gen Steeg, wohin er Anfangs schon gewollt, Trost und Erquickung zu bringen Denen, die darnach heiß verlangten. Und er blieb in Steeg diese Nacht und hielt den gläubigen Seelen Predigt und Gebet und reichte ihnen das Mahl des Herrn in einem weiten Keller und keine Seele draußen ahnte es.

VII.

Der Argwohn ist ein im Finstern schleichendes, giftiges Gewürm, das sich in eine Menschenseele hinein machet, sich darin festsetzet und ihm nicht Rast und Ruhe läßt, bis es ihm dünket klar zu sehen in Dem, welchem der Argwohn sich zuwendet. Darnach aber erst wächst das giftige Gewürm und verfolget Den, welchem es den Schleier weggezogen zu haben vermeint oder wirklich weggezogen hat vom Angesichte. — Solch ein giftig Gewürm war in die Brust des Paters Oliverius hineingezogen, als der Kräutermann im Gemache des Commandanten von Stahleck so wunderbarlich kräftig gebetet und bekannt hatte, daß es ihm selber durch die Seele gegangen war. Er hatte sich zuletzt weggeschlichen, weil es ihm ganz reumüthig geworden auf solch erwecklich Gebet. Wer ist doch der Mensch, der also begabt ist mit der Rede, wie mir in meinen Lebenstagen kein' Zweiter begegnet ist? fragte er sich da. Ein Kräutermann und Laborant? — Nein! Das sind meist rauhhaarige, widerborstige, ungläubige Gesellen, die den Wein mehr lieben und das Geld, als Wasser und der Brüder Wohl! — Er schüttelte den Kopf, von allerlei Zweifeln gefoltert. Sollt' er ein verkappter ketzerischer Prädikant sein, der seine Glaubensgenossen stärkt? — Richtig; ich glaub', ich hab's! Pater Oliverius war ein Benediktiner-

mönch und Keiner von denen, die da lieben, Ketzer bei lebendigem Leibe brennen zu sehen, wie man einst den Johannes Huß verbrannt hatte droben am Bodensee in der Stadt, welche Kostnitz oder Konstanz heißet. Er war ein dicker Mann, und die Leute, die viel Fleisch und Speck an ihrem Leibe herumtragen, sind bequeme Leute, die nicht lieben aufgeregt zu werden von allerlei Leidenschaft und Begier, auch nicht viel Arbeit, sei sie leiblich oder geistig, suchen. Dabei hatte er ein gläubig Gemüth und ein mildes, gutes Herz. Nichtsdestoweniger aber war er gesandt, die Ketzer katholisch zu machen und wenn es ihm hätte gelingen mögen, einen Prädikanten zu bekehren, so wäre das ein Werk gewesen, das ihn nicht nur hochgestellt vor seinen geistlichen Oberen und die Thür gewesen wäre zu einem Abtsstuhle, sondern werth einer himmlischen Krone, nach seines Glaubens Lehre.

Ganz entzündet von dem Gedanken, lief er, so schnell es seine Fettleibigkeit gestatten mochte, wieder hinüber in das Gemach, da er den Kräutermann noch bei dem Leidenden zu finden hoffte. Das war aber ein falsch Rechenexempel; denn der Gesuchte kniete schon drunten am Mönchrinnlein im heißen Gebete, als er eintrat. Da er ihn nun nicht mehr fand, machte er ein sauer Gesicht, der Leidende dagegen ein ungewöhnlich heiteres. Hat das Frühtränklein nicht geschmeckt? fragte lachend der Kranke den Pater.

Ist keine Thräne in meine Gurgel gekommen! versicherte Oliverius, weil ganz Anderes meine Seele beschäftigt hat.

Wundert mich, sagte der Andere. Seid doch sonst kein Verächter der Gottesgabe, wie Ihr zu sagen pfleget, die golden im Becher perlt.

Mir liegt Wichtigeres auf dem Herzen, fuhr Oliverius fort. Wofür haltet Ihr den Kräutermann?

Für einen prächtigen Menschen, für Einen, wie ich ihn brauche, für eine fromme Ketzerseele.

Haltet ein! rief Oliverius. Fromme Ketzerseelen gibt's nicht; fromm kann nur ein katholischer Christ sein — der Ketzer ist gottlos und verdammt!

Bleibt mir Ein für allemal mit Euren Geschichten vom Leibe! sprach mit bedenklichem Stirnrunzeln der Kriegsmann. Ich hasse die Ketzerriecherei. Ich glaube, daß alle die heiligen Brüder Dominikaner und Benediktiner am Ende selber in Betreff der Ketzerei nicht sauber sind. In Summa: Ein Gebet, wie es der Kräutermann gesprochen hat, ist mehr werth, als alle Eure Litaneien!

Das ist's ja eben, was mich auf die Spur bringt — sprach Oliverius etwas kleinlaut. Und Ihr solltet mir helfen.

Auf welche Spur? donnerte Bedrangle und richtete sich auf. Hat Eure feine Nase etwas gefunden? Heraus damit, daß ich klar sehe, wo das Ding hinaus will!

So will ich's kurz machen, sagte Pater Oliverius, ich halte den Kräutermann für einen Prädikanten, der unter dieser Hülle uns entgegen wirket.

Und wisset Ihr, wofür ich Euch halte? rief krebsroth anlaufend mit zornsprühendem Auge der Kriegsmann. Für einen Narren, um's kurz zu machen. Ich sag' Euch, fuhr er dann donnernd fort, wagt Ihr es, dem Kräutermann Etwas in den Weg zu legen oder ihn nur mit Euern Redensarten zu belästigen, so setz' ich Euch bei Wasser und Brod nach Fürstenberg zu dem alten Ketzer Inselius. Da möget Ihr Euch denn so lange herum beißen, wie zwei Ratten in einer Falle, bis Eine obsiegt und die Andere verspeist! Nun merkt's Euch wohl! —

Der Pater Oliverius zitterte an Leib und Seele; denn er kannte den, der also drohete. Dieser war ein zwar im Grunde seines Wesens gutmüthiger, aber sehr roher und ungestümer Mann, der, aufgewachsen im rauhen und wilden Kriegsleben, nicht viel wußte von Schonung und Milde. Er war vollkommen dazu angethan, das wahr zu machen, was er sagte. Damit waren nun freilich für's Erste des Paters Schritte gehemmt und seine Hände gelähmt; allein desto tiefer senkte sich der Stachel in die Seele und er erwog um so reiflicher, wie er es anfangen müsse, den Kräutermann einmal allein zu kriegen.

Er ging daher am andern Morgen auf den Fußpfad gen Steeg und hatte bald die Freude, seinen

Mann in raschen und gestreckten Schritten nahen zu sehen.

Als der Kräutermann den Pater Oliverius erblickte, begrüßte er ihn mit dem christlichen Gruße: Gelobt sei Jesus Christus! In Ewigkeit! antwortete der Pater und wurde wieder zweifelhaft, weil er meinte, so könne kein Ketzer grüßen. Nachdem er Tonsor's Fragen nach dem Leidenden beantwortet, suchte er auf allerlei Umwegen dahinter zu kommen, ob seine Meinung richtig sei. Allein der Kräutermann antwortete ihm anscheinend sehr unbefangen, jedoch so fein und klug, daß es mehr denn einmal den Pater bedünken wollte, entweder rede Jener die volle Wahrheit, oder er hänsele ihn über die Maßen. Doch konnte er der Wahrheit nicht auf den Grund kommen und wußte nicht einmal recht, wie es gegangen, daß er bisweilen ganz den Faden des Gespräches verloren, den er sich doch im Voraus so fein als möglich glaubte ausgesponnen zu haben.

Endlich erreichten sie das Burgthor, wo ihn der Pater vor ließ; denn er erkannte wohl, daß Bedrangle, wenn er merkte, daß er dem Kräutermanne zugesetzt habe, über ihn herfahre und fähig war, im Zorne das wahr zu machen, was er ihm gedrohet.

Zum Glück vergaß der Kriegsmann über der Freude, seinen Arzt wieder zu sehen, den Pater völlig und so blieb denn dessen Thun ihm verborgen.

Nachdem Tonsor die Wunden untersucht, sie sehr er-

freulich im Heilen begriffen gefunden und verbunden hatte, flehte er wieder um die Hülfe und den Segen Gottes und Bedrangle betete unwillkürlich und tief ergriffen mit. Darauf wollte Tonsor gehen, aber der Kriegsmann litt es nicht.

Setzet Euch nur einen Augenblick, bat er. Nicht wahr, fragte er dann, Ihr seid ein Protestant?

Gewißlich und von ganzem Herzen, entgegnete Tonsor.

Hm! Hm! war Bedrangle's Aeußerung. Ihr sagt das ohne alle Furcht?

Warum sollt ich mich fürchten? fragte Tonsor.

Da habt Ihr Recht. Vor mir gewiß nicht; aber hütet Euch vor den Kuttenträgern. Oliverius ist Einer der Besten, aber er hat's hinter den Ohren. Sagt, wo habt Ihr das Laboriren gelernt?

In Heidelberg.

Frühe?

Von Kindesbeinen an!

Ha! Ha! Ha! lachte Bedrangle. Der Oliverius hält Euch für einen verkappten Prädikanten. Nun seh' ich, daß ich Recht hatte, als ich ihn einen Narren hieß. Wann kommt Ihr wieder?

Ob es gleich Tonsor nicht um's Lachen war, als er die Worte vernahm, die ihm genau zeigten, wohin die Fragen des Paters Oliverius gezielt hatten, so lachte er doch mit und sagte: Lasset dem guten Pater seine Mei=

nung. Es schadet nicht! Ich komme nun erst übermorgen.

Was! rief Bedrangle. Da seid Ihr irre, daß Euch das nicht schaden könne. Der kann Euch das Leben versalzen und Euer Umherziehen hemmen.

Ich habe ja Euern Geleitbrief? —

Wahr; aber der General stehet über mir und steckt er sich hinter den, so ist es um Euern Verdienst gethan, ja mehr noch, Ihr werdet hinter Schloß und Riegel gesetzt, wie der arme alte Inselius.

Der arme Mann! sagte Tonsor, sich selbst vergessend.

Nun, Ihr irret, Meister Johannes, wenn Ihr glaubet, es ginge ihm schlimm. Dafür hab' ich gesorgt, daß ich diesen Dominikanern, die ich gründlich hasse, nicht das Vergnügen mache, ihn zu quälen. Er hat's lange gut. Das könnt Ihr mir glauben, aber haltet reinen Mund! Wollet Ihr ihn einmal besuchen, so sagt's mir.

Ach! wenn ich das dürfte!

Gehet in diesen Tagen hin, ich will's dem Commandanten zu wissen thun, daß Ihr kommt nach seiner Gesundheit zu forschen.

Damit drückte er dem Hocherfreuten die Hand und dieser schritt wieder zum Thore hinaus, diesmal aber hinab in die Stadt, wo er seine Glaubensgenossen, besonders die Leidenden und Kranken alle besuchen wollte.

Mit dem Widerspruche pflegt es manchmal grade so zu

gehen, wie mit dem Wehen des Windes. Er macht solche Pflanzen, die er häufig faßt, nur tiefer wurzeln. — Gerade so war es bei dem Pater Oliverius, den der Capitain-Lieutenant Bedrangle nur hänselte und neckte mit dem Kräutermann. Hätte Bedrangle ihn in Ruhe gelassen, er würde seine Meinung ganz haben fallen lassen, während er nun im Forschen eifriger wurde.

So ging er denn am Nachmittage desselben Tages zu dem alten Saalschultheiß Rima in Bacharach. Und als er mit dem alten Cölner beim perlenden Weine saß, fragte er ihn nach den Prädikanten in der Nähe und wo sie sich wohl möchten hingewendet haben. Der Saalschultheiß kannte die Pfarrer alle, nannte und beschrieb sie ihm, wußte aber natürlich nicht, wohin sie entflohen waren.

Bei der Beschreibung des Pfarrers Tonsor aus Oberdiebach und Manubach stutzte der Pater; denn sie schien ihm auf den Kräutermann zu passen. Er konnte sich nicht entbrechen, Solches dem alten Herrn Rima zu sagen. Der wies aber auch mit kaum verhaltenem Lachen die Sache weg. Damit war wieder dem Meinen des Paters kein Abbruch gethan, vielmehr stachelte es ihn zu neuem, wenn auch sehr vorsichtigem Nachforschen. In seinen Gedanken war er sicher, das Wahre getroffen zu haben, und an Ort und Stelle wollte er seiner Zeit bei dem Pater Ambros einmal nachhören, so wenig Liebe er auch für einen Bruder Dominikaner trug.

Tonsor merkte es an den Blicken des Paters Oliverius, daß er ihn heimlich beobachte und das machte ihn im Ganzen etwas vorsichtiger, ob er sich gleich in seinem frischen, kecken Auftreten um Nichts änderte.

Nach Verlauf weniger Wochen waren Bedrangle's Wunden herrlich geheilt und Niemand glücklicher, als er. Keiner stand aber auch in höherer Gunst bei ihm, als Meister Johannes, der Kräutermann.

Diesem wurde nichts schwerer, als den treuen Inselius nicht zu besuchen. Und doch gebot es ihm die Klugheit, diesem heißen Wunsche zu entsagen. Im Gespräche mit Bedrangle vernahm er, daß der Commandant von Fürstenberg ein Freund des Paters Oliverius sei, und darin lag der Grund, daß er verzichten mußte. Wie leicht konnte sonst sein theures Geheimniß verrathen werden! Ohnehin breitete sich sein Wirkungskreis immer weiter aus.

Unter dem heiligen Siegel der Verschwiegenheit wurde demnach die Kunde von Ort zu Orte getragen, bis hinein in die waldigen Höhen des Soon und Idar's bis in das Herz des Hunsrücks, bis zu den Ufern der Mosel, gen Trarbach und bis hin an die Gestade der Nahe, bei Kreuznach, Sobernheim und Monzingen, wo Pfälzisches Land war. Ueberall hin riefen ihn heimliche Boten, die bei Nacht in die Mühle kamen.

Die Boten nahmen die Kunde mit; darauf wurde ein passender Ort gesucht und bereitet und der treue Diener

des Herrn fehlte niemals zur guten Stunde. Er taufte die Kindlein, segnete die Ehen ein, betete mit den Kranken, denen er auch leibliche Arznei bot und reichte den Gemeinden das heilige Mahl. Dann verschwand er wieder eben so heimlich aus der Gegend, wie er gekommen war, und trat bald viele Stunden weit an einem anderen Orte in die Mitte der Gläubigen mit Wort und Sacrament.

Wie wachsam auch die Mönche waren, die bisweilen Etwas ahneten, sie fanden keine sichere Spur. Und wie auch die Spaniolen das arme Volk quälten, es wie Heerden Thiere in die Messe trieben, kein Abfall kam vor und alle ihre Mühen und all ihr Eifer blieb ohne Wirkung und Erfolg.

Der Kräutermann durfte freilich nicht immer die Hülle sein, darunter Tonsor einherging. Manchmal kam er im Bauernkleide und hatte einen Zwergsack um die Schultern als wandere er, ein Geschäft oder Handel zu treiben, oder er trug einen kleinen Kram von Feuerstählen, Feuersteinen und Zunder. Dann war er wieder einmal der Kräutermann und auch wieder für seine beiden Gemeinden der fleißige Mahlknecht, der das Eselein vor sich hertrieb.

Wohl kam es aber auch vor, daß die Katholiken in den Dörfern, die dazumal die Nase gar hoch trugen, etwas witterten, wenn die Leute nicht vorsichtig genug waren.

So ist es denn einmal in Rheinböllen gewesen, einem

Dorfe, welches etwa eine Wegstunde vom Rhein auf der Höhe des Vorderhunsrückens liegt. Dort war ein Schuster, der heimlich gar hart katholisch, nun, wo der Pater im Dorfe Herr und der Pfarrer vertrieben und in die Lande des Rheingrafen von Dhaun entflohen war, recht trotziglich geworden war und den Meßdiener dem Pater machte. Der hatte es erkundet, daß um die heilige Osterzeit Anno 1623 das heilige Abendmahl sollte von dem heimlich umherwandernden Pfarrer Tonsor von Manubach gehalten werden.

Der Pater dachte nun einmal einen rechten Fang zu machen und verschrieb sich von Bacharach Kriegsknechte die ihm der Capitain-Lieutenant Bedrangle nicht versagen durfte. Die sollten in der Nacht erst aus dem Walde kommen, den die Stadt Bacharach unfern vom Dorfe besaß. Das wurde Alles in der Stille eingefädelt und die Protestanten wußten nicht drum und argwöhnten auch nicht das Mindeste. Tonsor war schon einige Tage auf den Dörfern umher gewesen, ohne daß man Verdacht geschöpft hätte. —

Ein Greis aber, der dem Schuster gegenüber wohnte, sah ihn in diesen Tagen besonders eifrig und geschäftig umherlaufen und mit dem Pater und den zehn Mann Spaniolen verkehren, so im Dorfe lagen, wie auch mit den andern zehn, die in Dichtelbach ihr Quartier hatten, unfern Rheinböllen. Der meinte, es müsse ein Schelmstreich im Werke sein, und war die Ursache, daß Wachen

heimlich ausgestellt wurden an jenem Abende der heiligen Feier.

Mittlerweile trat der sehnlichst erwartete Tonsor, als Bauer gekleidet, in's Dorf, und als die Nacht mit ihren Sternen kam, versammelte sich die Gemeinde in der Scheune des Peter Petermann, so am Ende des Dorfes lag, wo der Weg gen Ellern führt. Ein heiliges Lied zu singen, durften sie nicht wagen, aber als eben Tonsor mitten in seiner Predigt war, stürmte Einer herein, der am andern Ende des Dorfes Wache gehalten hatte und rief: Fliehet, denn es nahen Kriegsleute in hellem Haufen von Bacharach her! Es ist auf uns und den Gottesmann abgesehen! Das wirkte, wie wenn der Blitz unter sie gefahren wäre. Die zwei Flügel des Scheunenthores flogen auf, der Tisch, daran Tonsor gestanden, verschwand, die Lichter erloschen und zwei kräftige Arme faßten den Diener am Worte des Herrn und rissen ihn zum Hinterpförtlein hinaus, zogen ihn auf den Weg gen Ellern und geleiteten ihn da fort, ohne ein Wörtlein zu sprechen, bis man die Lichter in den Häusern zu Ellern blinken sah. Da verließ ihn der Führer und er wußte nicht, wer es gewesen, fand aber Zuflucht dort und Sicherheit. Als aber die Spaniolen kamen und Petermann's Haus und Scheune umstellten, war Alles, wie an andern Tagen auch und die Glieder des Hauses saßen geruhig in dem Stüblein, wo die Frau und Tochter fleißig die Kunkel drehten. Da standen die Geprellten är=

gerlich da und der glaubenseifrige Schuster erhielt Püffe und Rippenstöße, an die er noch lange dachte, und zwar von seinen eigenen Glaubensgenossen und hatte keine Lust mehr, die heimlichen Andachten der Ketzer auszuspioniren. Hernachmals hat es sich denn herausgestellt, daß eine gutmüthige, aber einfältige und schwatzhafte Frau sich hatte von dem Schuster zutraulich machen und auslunken lassen.

In der Folge wurde aber nun das Kommen des Wanderpfarrers nicht eher denn etliche Stunden vorher angesagt, und da ist kein Verrath mehr vorgefallen, wenn Jenes einer gewesen wäre.

Ein andermal war es nicht minder gefährlich, weil die Gläubigen minder vorsichtig geworden und ihrer eine weit größere Menge zusammengekommen war. Davon erzählt ein altes, handschriftliches Rathsbuch also:

„Unweit von dem Dorfe, welches Weidelbach heißet, ziehet ein gar dichter Wald hin. In demselbigen war ein weit und breit offener Platz und stand mitten darin eine also gewaltige Eiche, daß man die Gegend anders nicht, denn an der Heiden-Eich nannte, dieweil unter selbiger Eiche die alten Heiden noch sollten ihren falschen Göttern geopfert haben, wenn's wahr ist? — An selbiger Heiden-Eich besprachen sich die Verfolgten am ersten heiligen Pfingsttage zusammen zu kommen, des Herrn heilig Pfingstfest zu begehen, und der Gottesmann, den man nannte den Wan-

derpfarrer, hieß aber eigentlich Johannes Tonsor und war Pfarrherr allhier in Manubach, sollte allda Gottes Wort verkündigen und austheilen das heilige Mahl des Herrn. Und als das Fest der Pfingsten herzu kam, da wanderten, ehe der Tag grauete, aus allen Dörfern und aus der Stadt Simmern nicht Wenige nach der Heiden-Eiche, wie es bestellet war. Sie rechneten um so mehr, daß keine Verstörung sollte kommen, da ja die Spaniolen in Simmern und anderwärts das heilig, christliche Fest der Ausgießung auch begingen. Und als sie versammelt waren, nahezu an die acht Hundert, und der Pfarrherr, wiewohl im Bauernkamisole unter der Heiden-Eiche stand, huben sie an ein geistlich Lied zu singen, das, wie Himmelsklang in aller Leute Herzen drang und war das uralt Kirchenlied, so flehet um die Gabe des heiligen Geistes, aber deutsch, doch aber die alt, wohl bekannte Weise. Darauf hat der Pfarrherr eine gewaltige Predigt gethan und begonnen das heilige Mahl recht auszutheilen, wie es der Herr eingesetzet den hungrigen und durstigen Seelen zum göttlichen Labsal. Und war noch früh am Tage.

Ist aber leider Gottes gerade an dem Tage ein Offizier von Stromberg gen Simmern geritten, um zu besuchen den Commandanten selbiger Stadt, der sein guter Freund gewesen und hatte sich noch vor Tage auf die Lappen gemacht, daß er möchte recht lange weilen bei dem guten Freunde. Und als er das Thal der Güldenbach herauf

ritt, war es so ungemein anmuthig und sangen die Vögelein so schön, daß er seinem Rosse den Zügel auf den Hals legte, und es gehen ließ, wie es wollte. So ist er denn etwa um die Zeit nicht ferne von dem Walde vorübergekommen, da die Andächtigen versammelt waren, als sie den herrlichen Gesang anstimmten. Der Officier lauschte solch wunderreichem Gesange; kannte die Weise, hatte sie aber niemals so singen gehört in einer Kirche, wie sie hier herrlich lautete von so viel Hundert Stimmen, die alle selig waren in ihrem Glauben und freudig in dem Herrn, ihrem Gotte. Konnte sich's aber gar nicht rund machen, wie das war; denn ihm war es unbewußt, daß die, so die Spaniolen und Katholischen Ketzer nannten, auch dies Gotteslied sängen. Endlich ist er langsam fortgeritten und gen Simmern kommen, allwo im Schlosse der Herzöge von Simmern der Commandant wohnte. Und als sie sich bewillkommnet und Dies und Jenes geplaudert hatten, erzählte auch der Offizier das, was er erlebt mit dem schönen Liede und Gesange.

Der Commandant aber war ein Mann voll Religions- und Glaubenshaß und meinte, dem Herrn einen Dienst zu thun, wenn er recht Viele fangen, einkerkern und quälen könnte, daß sie katholisch würden. Das waren die Ketzer! rief er wild und zornig. Die müssen gestört und ihrer eine gute Zahl gefangen werden mit dem Prädikanten, der einherziehet und ihnen prediget. Wenn ich den nur einmal

hätte, daß ich an ihm könnte ein Exempel statuiren! Gehet uns aber überall durch, wie ein Aal durch die Finger huschet, so man meinet, man habe ihn festiglich. Darauf lässet er seine Rottmeister rufen; lässet die Trommeln alsdann rühren und die ganze Soldateska, wie die Spaniolen sageten, rückete aus Simmern aus mit dem Kommandanten an ihrer Spitze und neben ihm der Offizier von Stromberg, so als Bote und Wegweiser dienen sollte. Wie sie aber in das Vorstück kamen, mußte er sich umsehen und lange besinnen, wo es gewesen sei, und wußt's nicht mehr recht — oder — wollt's nicht wissen, weil er vielleicht ein christlich Herz in seinem Leibe hatte. Da kommet unglücklicher Weise ein Bauer, dem der Kommandant drohet, er wolle ihm den Kopf vor die Füße legen, so er's nicht ihm ansagete, wo die Ketzer versammelt wären. Ist der arme Mann in ein solch Todesschrecken gerathen, daß er's gestehet. Zwinget ihn der Commandant, daß er mußte ihm ein Wegweiser sein. Unterwegs aber fällt's dem Bauer auf das Herz, daß er sollte ein Verräther der Seinigen werden und das wirket also auf ihn, daß es ihm schwach ward und er zusammenbrach, zumal er noch nüchtern war vom Morgen her. Der Commandant fluchet über den Unfall grausamlich, weil es ihn in seinem Laufe hemmet und er leichtlich zu spät kommen möchte. Als endlich der Bauer wieder zu sich kam und sie fürbaß schreiten, treten Etliche aus dem Walde und sehen von Ferne die Solda-

teska, eilen zurück und verkünden's der Gemeinde der Gläubigen. Und war gerade die heilige Feier am Ende und der Segen ertheilet. Nun aber gehet's nach allen Richtungen eilings von dannen, und als endlich der zornwüthige Spaniol an Ort und Stelle kommet, siehet er nichts mehr, denn das zertretene Gras und waren Alle entwichen. Wohl durchstreicht er den Wald rechts und links und die Musqueten knallen hier und da, wo man etwa vermeinet, noch einen Fliehenden zu erblicken, aber keine Kugel hat getroffen, und mußte der spanische Molch heimziehen, wie er gekommen war und hatte den Aerger frei, und die Gläubigen lobeten Gott, der sie so wunderbarlich behütet hatte." —

Es ist eine durch vielfältige Nachrichten bestätigte Thatsache, daß Tonsor durch solche Ereignisse nicht im Mindesten eingeschüchtert wurde; vielmehr dieneten ihm die Errettungen, die er erfuhr, recht als Fingerzeige, daß er nicht ermüden sollte. Es war aber auch nicht zu verkennen, daß seine Stelle und Lage jedenfalls immer gefährlicher wurde. Die Spanier, deren Groll mit dem Mißlingen wuchs, kannten seine Thätigkeit, wenn auch nicht seine Person. Am Häufigsten diente ihm der Geleitsbrief, den ihm Bedrangle ausgestellt, wenn er irgend in's Gedränge kam; daher er auch in den letzten Jahren wieder meist als Kräutermann weit umherzog. Aber auch diese Hülle war unzulänglich geworden, seit Pater Oliverius seinen Amtsgenossen seine

Vermuthungen mitgetheilt und diese die bewaffnete Macht mit in das Geheimniß gezogen hatten. Da blieb denn nichts übrig, als daß er die Ordnung des Lebens umkehrte und am Tage schlief, aber in den Stunden der Nacht wanderte, wie er auch unter dem Schutze der Nacht seines heiligen Amtes pflegte.

Wurde aber einmal die Gefahr wieder größer, so floh er in die stille, einsame Thalmühle und half als Mahlknecht rüstig dem alten Müller. Dann aber hatten ihn seine Gemeinden wieder ganz und alleine, und priesen sich selig, da sie bisweilen monatelang nicht wußten, wo er geblieben und was ihn betroffen.

Einmal war er auch eine Zeitlang droben gewesen in Heidelberg bei seinen Lieben, die auch große Drangsal erduldeten. Gott der Herr aber hatte sie behütet und glücklich erhalten in Kreuz und Leid. Das war eine recht fröhliche, selige Zeit, wo er seinen lieben Vetter Simon, seinen väterlichen Freund Meyer und dessen fromme Schwester, die ihm recht die Mutter ersetzt hatte, wiedersah und sich ihrer Liebe erfreuen durfte.

Es duldete ihn indessen nicht lange in diesem Frieden. Es zog ihn zu den Gemeinden unter dem Kreuze, deren Seelsorger er durch Gottes Gnade war. Und gesegnet von den Geliebten, ging er wieder hinab in die Rheinischen Thäler, in seinen Zufluchtsort, in die friedliche Mühle, und zu seinem apostolischen Wirken bei den Verlassenen.

Und viele Jahre trieb er sein heiliges Werk und sein Wanderleben im Sommer und Winter, Frost, Schnee und Hitze, und immer blieb er frisch und gesund, heil und unversehrt, aber seine Vorsicht mußte allezeit wach sein, und eine Liebe empfing ihn allerwärts, für deren Beschreibung kaum die Sprache ausreichet.

VIII.

Es waren unter hartem Drucke, unter heillosen Erpressungen und Leiden Jahre hingegangen, welche für die Pfalz zu den schwersten gehörten, die dies schöne, aber unglückliche Land zu ertragen gehabt hatte. Der Wohlstand war zerrüttet und mehrere magere Aerndten hatten den Zustand des Elends schier auf die Spitze gebracht. Zwölf Jahre trug Tonsor alle Beschwerden eines irren Wanderlebens unter steter Gefahr und Sorge; aber allezeit hat der Herr ihn behütet, wie einen Augapfel im Auge. Manchmal geriethen seine Verfolger in Verzweiflung, daß sie seiner nicht habhaft werden konnten. Aber bedenkt man anders, wie er überall von den Einzelnen und Gemeinden gehegt und getragen wurde; wie sie Leib und Leben, Hab' und Gut für ihn einsetzten; wie er mit aller ersinnlichen Schlauheit und Gewandtheit seine äußere Erscheinung wechselte: so wird es erklärlich, wie er den Nachstellungen entgehen

und doch die heilige Pflicht seines Berufes überall mit hingebender Treue erfüllen konnte. Dabei kamen ihm freilich zwei Umstände zu Statten: daß nämlich in Weilern, Mühlen und einzelnen Höfen keine Spanier lagen und diese vorzugsweise ausersehen waren, die Gemeinde des Herrn zu versammeln; sodann, daß die Besatzungen gar häufig umgelegt wurden und so seine Person leicht unkenntlich bleiben konnte. Indessen zog sich dennoch endlich das Unwetter auch über seinem Haupte zusammen.

Es war in den letzten Tagen des Septembers 1632, als er von einer Erkältung heimgesucht, das Bedürfniß empfand, sich einige Tage Ruhe in der Thalmühle zwischen Manubach und Oberdiebach zu gönnen. Er fühlte sich so matt und angegriffen, daß er das Bett hüten mußte. Seine kräftige, sehr abgehärtete Natur erholte sich rasch wieder. An einem Sonntag Nachmittage schien die Sonne gar warm auf die Mühle und Tonsor ging vor dieselbe, wo ein gefällter Erlenstamm lag, 'setzte sich darauf, lehnte sich mit dem Rücken gegen die Wand und schlief ein, da es so stille um ihn war. Der Müller und seine Frau waren zu ihren Kindern, die in Winzberg und Oberdiebach verheicathet waren, ausgegangen.

Gerade zu der Stunde schritt der Pater Oliverius das Thal herauf, um den Pater Ambros zu besuchen, der noch in Manubach saß. Seine Nachforschungen hatte er rastlos betrieben und die Ueberzeugung stand fest, der Kräuter=

mann, der Mühlknappe und der Wanderpfarrer seien Eine und dieselbe Person. Sein scharfes Auge sah jetzt den Mühlknappen dort unten sitzen und betrog ihn nicht Alles, so schlief er im warmen Strahle der Herbstsonne. Da stachelte ihn die Späherlust, heranzuschleichen, um endlich vielleicht die volle Gewißheit zu erhalten. Das Eselspfädlein benutzend, gelangte Oliverius auf die Wiese, und vorsichtiglich dahin schleichend, wie eine Katze, die das ahnungslose Mäuslein haschen will, kam er zu dem sorglosen Schläfer. Stechenden Blickes betrachtete er ihn und jeder Zweifel wurde zu Nichte. Das war der Kräutermann und auch der Wanderpfarrer! Ebenso leise, wie er gekommen war, schlich er sich unter den Bäumen am Bache davon und erst als er jenseits des todtstille da liegenden Mühlenhofhauses war, beschleunigte er seine Schritte, um Manubach zu erreichen.

Keine Botschaft konnte dem Dominikaner Ambrosius willkommener sein, als die, welche Oliverius brachte. Der Rottmeister wurde gerufen und nach kurzer Zeit schritten schweren Trittes zehn Spaniolen mit diesem jenseits des Baches durch die Akel der Mühle zu, welche sie so ungesehen und von hinten überrumpeln konnten.

Tonsor war, als Oliverius längst seinen Blicken unerreichbar geworden, erwacht. In nächster Nacht sollte er in Oberdiebach den Gottesdienst halten und zwar im Thale bei oder womöglich in der neuen Kirche, welche dort eine

Frau von Riedesel erbaut hatte. Er trat deswegen in die niedere Stube, nahm das Gotteswort und vertiefte sich in den reichen Inhalt der Stelle, welche er seiner Gemeinde auslegen wollte. Der Schlaf hatte ihn erquickt. Er fühlte sich so wohl und dankte dem Herrn so innig, daß er ihn fort und fort befähigte, sein Werkzeug in den Gemeinden unter dem Kreuze zu sein. — Da öffnete sich plötzlich die Thüre des Stübleins und vor ihm stand im Koller und der Pickelhaube, bewaffnet und drohend, der wohlbekannte Rottmeister Sanchez von Manubach und hinter ihm Kopf an Kopf die zehn Kriegsleute.

Tonsor erschrack heftig. Dennoch ermannte er sich schnell wieder, stand auf und fragte: Wen suchet Ihr? — Dich, du verkappter Ketzerprädikant! schrie der Rottmeister und wenige Augenblicke später war Tonsor gefesselt. Die Spaniolen rissen ihn aus dem Hause und trieben ihn den Eselspfad hinauf und dann in raschem Vorwärtseilen die Höhe hinab, gen Oberdiebach zu.

In den Dörfern pflegen die Männer am Nachmittage des heiligen Tages auf dem freien Platze oder unter der Linde in traulichem Gespräche gruppenweise zu stehen, während die Frauen an den Thüren sitzen in nachbarlicher Gemeinschaft. Auch hier waren etwa dreißig Männer vor dem Rathhause des Dorfes versammelt und besprachen des Jahres Witterung, der Früchte und Reben Aussicht. Plötzlich vernahmen sie von den Häusern her, die gen

Manubach lagen, ein lautes Wehklagen und Weinen, und zugleich erblickten sie die Kriegsleute und in ihrer Mitte den Gefangenen, dem ein Zug Frauen folgte mit allen Zeichen tiefen Schmerzes. Bald erkannten sie Tonsor. Der erste Augenblick heftiger Ueberraschung und Bestürzung wechselte schnell mit dem folgenden, der einen raschen Entschluß gebar. Lasset uns die Spaniolen niederschlagen und ihn befreien! riefen die Jüngern und machten Miene, das was sie herausgesprochen, sofort in's Werk zu setzen.

Es war ein Glück, daß Tonsor nahe genug war, diese Worte zu hören und die Männer zu verstehen. Inständig bat er sie, um ihrer selbst und ihrer Familien willen keine Gewaltthat auszuüben. Er müsse, sagte er, um des Evangeliums willen leiden und dulden. Es sei Gottes Wille so, und er wolle den Kelch in Demuth trinken, den ihm der Herr reiche, er habe sie Alle gemahnt zur stillen Ergebung in dem Rathschluß Gottes, nun zieme es ihm vor Allem, solche heilige Christenpflicht zu üben! Das wirkte mächtig auf sie und die zusammenlaufenden Leute; aber man sah in Vieler Augen Thränen und wieder Andere ballten in machtlosem Grimme die Fäuste und knirschten mit den Zähnen, und den flammenden Blicken merkte man es an, daß nur des treuen Seelsorgers Wort ihren Willen bändigte. Die Alten und die Frauen wehklagten laut: Unser Trost gehet von uns und unsere Stütze in der Trübsal bricht zusammen!

Den Kriegsleuten selber schien es nicht geheuer und der Rottmeister war froh, als sich die in Oberdiebach liegenden Spaniolen an sie anschlossen und ihnen größere Sicherheit liehen. Sie führten ihn nach Fürstenberg, wo er aber auf des Paters Ambros ausdrücklichen Befehl nicht zu Inselius kam, vielmehr wie ein Verbrecher in ein tiefes Verließ gesetzt wurde, da er weder Sonne noch Mond sah.

Nach der Unterordnung des Kommandanten von Fürstenberg unter die Befehle Bedrangle's, mußte er diesem Anzeige von dem Eintreffen des Gefangenen machen. Bedrangle, der das, was ihm der Kräutermann geleistet, nicht vergessen hatte, erschrack heftig, als er die unerwartete Botschaft empfing. Wie überhaupt der Mensch das gerne glaubt, was er wünscht, so suchte er sich zu überreden, daß hier ein Irrthum in der Person obwalte. Um sich aber vollkommen zu überzeugen, ritt er am Mittage des folgenden Tages selbst nach Fürstenberg, um sich, wenn es dennoch so wäre, auch hier dankbar gegen seinen Wohlthäter zu erweisen.

Wie erschrack der alte Degen, als ihm wirklich der Kräutermann in dem tiefen, feuchten Burgverließ entgegen trat!

Also doch, sagte er fast kleinlaut. Warum, Meister Johannes, habt Ihr alle Vorsicht vergessen? fragte er vorwurfsvoll.

Tonsor meinte, es habe so kommen sollen. Er müsse

ausharren und dulden um des Herrn willen in aller Demuth. —

Nun, ich denke, Euer Märtyrthum soll nicht das schlimmste werden, sagte er dann. Hier haben die Kuttenträger keine Macht mehr. Und den Kommandanten ließ er bescheiden und befahl ihm, für Tonsor ein gut Gemach räumen und mit Geräthe versehen zu lassen, auch für seinen Unterhalt auf's Beste zu sorgen und ihm alle nur irgendwie zulässige Freiheit zu gestatten, namentlich jeden Umgang mit Inselius und dem Pfarrherrn von Steeg. Dann schüttelte er Tonsor's Hand, wandte sich schnell ab und ging von dannen.

Wenn irgend Etwas für Tonsor ein Segen und eine Freude war, so war es der Umgang mit seinen beiden Amtsgenossen! Jetzt erschien ihm die Haft keine Haft, die Burg kein Kerker mehr und die Tage des Leids wurden zu rechten Tagen der Freude. Nur das Eine quälte ihn, daß nun Niemand die Traurigen tröste und aufrichte, daß die Kindlein müßten die Patres taufen, und Keiner den Gemeinden den Trost des Evangeliums bringe und das heilige Mahl reiche zur Erquickung ihrer Seelen, zur Stärkung ihres Glaubens und ihrer seligen Gemeinschaft mit Christo Jesu, ihrem Heilande und Erlöser.

Eine große freudige Hoffnung aber belebte die drei gläubigen Männer auf Fürstenberg. Wie es schon einmal Bedrangle angedeutet hatte, so war aus Norden ein heller

Stern aufgegangen, seit die Bedrängniß der Evangelischen so groß geworden. Und dieser Stern war Gustav Adolph, König von Schweden, der sein tapfer Schwert gezogen hatte für des heiligen Glaubens und Bekenntnisses Schutz. Seine siegreichen Schaaren naheten sich dem Rheine.

Bei Oppenheim war er über den Strom gegangen mit seinen tapfern Kriegern. Oppenheim und Mainz waren in seiner Gewalt. Wie lange konnte es dauern, so brach er auch ihre Ketten und die Dränger der Unterpfalz mußten weichen und das Land frei geben? Solche Kunde war selbst bis in ihre Mauern gedrungen. Die Herzen draußen in den Thälern und auf den Höhen, wie die in den Mauern schlugen höher vor Freude und sehnten sich nach der Erlösung. Die Spaniolen aber machten lange, ernste Gesichter, die Patres wurden ängstlich; denn sie kannten die Sünden, die sie gegen die armen, glaubenstreuen Pfälzer begangen hatten. Da merkten endlich die Gefangenen auf Fürstenberg allerlei Vorbereitungen, die es andeuteten, es müsse Gefahr sich der Burg nahen. Die drei Gefangenen wurden in ihrer Freiheit sehr beschränkt, die Wachen sorgfältiger. Man ließ Niemand mehr in die Burg und Niemand hinaus. Aller Verkehr war abgeschnitten.

Wie mag es stehen um das Land und um unsere Befreier? fragten sich die Gefangenen und beteten heißer und inniger um die Rettung und mit ihnen Tausende, die das harte Joch auf dem wunden Nacken trugen. —

Auf Stahleck aber waren, seit er sich der Gefangennehmung Tonsor's rühmte, die guten Tage des Paters Oliverius vorüber. —

IX.

Vor der Stadt Kreuznach stand das Heer des Königs Gustav Adolph, um die Kuzel- oder Kautzenburg der Gewalt der Spanier zu entreißen, und es war just am Abend vor der Einnahme, da meldete ihm der Kämmerer Einer, es seien drei alte, ehrwürdige Bauersleute da, welche den König sprechen wollten. Obwohl dieser mit dem Rheingrafen Otto Ludwig und seinen Generalen sich berieth über den Punkt, wo er über die Nahe gehen wollte mit seinem Heere, so gab er doch nach und ließ die Bauern eintreten, nachdem er dem Rheingrafen Otto Ludwig befohlen hatte, ihre Rede zu dollmetschen.

Wer seid Ihr, lieben Leute? fragte der Rheingraf mit der in seinem Fürstenhause schier erblichen Milde und Sanftmuth, und diese Weise des hohen Herrn hob die Last, welche die Seelen drückte, daß sie freier sich bewegten. Einer von ihnen nahm das Wort: Ich bin ein Schiffer von Bacharach, Aeltester meiner Innung, und heiße Prätorius. Dieser hier, fuhr der Schiffer, ein hochbetagter Greis, aber von

wahrhaft riesenmäßiger Größe und Stärke, fort, ist der Rathsbürgermeister Kolb von Manubach und dieser der Rathsbürgermeister Kämmer von Steeg; wir alle Dreie sind von unsern Gemeinden gesendet, Seine Majestät von Schweden anzuflehen, daß uns unsre Geistlichen wiedergegeben und die Mönche hinausgejagt werden, die mit Gewalt in Kirche und Pfarrhaus eindrangen und uns lästerlich quälen.

Manches verstand der König, doch nicht Alles, da die Leute in der rheinischen Mundart sprachen. Als es ihm nun der Rheingraf Otto Ludwig dollmetschte, da nickte er eifrig den Bauern zu. Rasch aber fragte er: Wo sind denn Eure Seelsorger? Der König wußte wohl, daß der vertriebenen Geistliche Viele in Kirn waren; denn sie hatten sich ihm vorgestellt. Er fragte daher den Rheingrafen, ob auch diese Geistlichen in den Landen der Rheingrafschaft sich aufhielten? Der Rheingraf gab die Frage an den Schiffer Prätorius weiter und dieser sagte es nun aus, wie man gegen sie verfahren, und wie lange Vater Inselius schon auf Fürstenberg schmachte; auch Kämmer bestätigte das von dem Ihrigen. Da kam die Reihe an Kolb. Er war ein schlichter Mann, besaß aber die Gottesgabe der natürlichen Beredsamkeit in ungewöhnlichem Maße. Seiner Stimme kräftiger Wohllaut, die bestimmte Art, wie er sich ausdrückte, die Würde und der Anstand des Mannes hatten etwas so Anziehendes, daß der König

ihm näher trat, um kein Wort zu verlieren. Da floß denn der Mund über von dem, deß das Herz voll war, und Tonsor's Treue, sein heiliger Eifer, seine Hingabe für die zaghaften Glaubensgenossen erhielt den wohlverdienten Preis. Die dankbare Rührung, welche sich des Redenden bemeisterte, ging auf den König über und auch des Rheingrafen Angesicht gab kund, daß des Bauern schlichte, warme, herzergreifende Weise an ihm nicht spurlos geblieben war.

Der Rheingraf mußte noch einmal Alles wiederholen, was Kolb gesagt, und der König sprach eifrig mit Otto Ludwig. Endlich wandte sich dieser zu den Bauern, eröffnete ihnen, daß er von des Königs Majestät den Befehl erhalten habe, sogleich nach der Einnahme der Stadt Kreuznach aufzubrechen, um die gefangen gehaltenen Pfarrherrn zu befreien und das Land von den Spaniern und Mönchen zu säubern. Huldvoll entließ sie der König und mit freuderfülltem Herzen kehrten sie über die Höhen des Soonwaldgebirges heim in ihre Thäler, vorsichtig die Botschaft mittheilend, die ihnen zu Theil geworden war. Wie ihre Herzen, so frohlockten die ihrer Gemeinden und kaum ist je mit mehr Sehnsucht eine Rettung und Befreiung erwartet worden, als die zu welchem die Botschaft ihrer Abgesandten die Thalleute berechtigte.

Und sie blieb denn auch nicht aus. Eines schönen Morgens rasselte Trommelwirbel oben am Dorfe Manubach, wo das Thal von Rheinböllen herabkommt. Die Spanier

erschracken, nahmen mit, was sie noch von ihren Gewehren aufraffen konnten und machten sich auf den Weg gen Oberdiebach, um sich mit den dort liegenden Spaniolen zu vereinigen. Der Schrecken war groß und sie liefen, was sie laufen konnten.

„Da ist es denn, wird berichtet, dem Pater Ambros baß übel ergangen; denn er war wohl beleibet und etwas über das Maß, dannenhero seine Kutte ihm fast enge war, war auch zum Laufen nicht sonderlich geschickt, keuchete über die Maßen und pustete gewaltig, rann ihm auch der Schweiß, wie Bächlein über das Angesicht. Er rief unaufhörlich dem Rottmeister: Sanchez, lieber guter Sanchez, nehmet mich doch mit! Aber der wollte sich selber salviren und dachte: Sieh' du zu, wie du fortkommest! Als sie aber gegen die Mühle kamen, da liefen ihnen die Spaniolen entgegen, welche in Oberdiebach lagen. Zurück! Zurück! riefen sie den Manubachern zu, die Schweden stehen mit Macht vor Fürstenberg, das Thal wimmelt von ihnen und sind uns auf den Haken! Das war ein Schrecken! Standen etliche Minuten rathlos, wo denn auch Pater Ambros zu ihnen kam, ganz außer Athem. Was ist zu thun anders, als wir müssen den Berg gerade hinaus und Winzberg gegewinnen. Von da gen Stahleck ist nicht sehr weit!

Seid Ihr von Sinnen? rief alsogleich, noch keuchend der Pater Ambros. Da kann ich ja nicht mit! Was kümmern wir uns um Euch Fettbäuche? schrie Sanchez.

Der Commandant von Stahleck braucht Euch nicht, die Ihr, wie die Ratten, Alles verzehret, und nichts nutzet!

Eben wollte der zornige Pater eine Antwort geben, die wohl dem groben Sanchez heimgeleuchtet hätte, da trug das Echo in schauerlichem Rollen einen Kanonenschuß durch die Berge und Thäler und zu gleicher Zeit zeigten sich oben in der Mitte des Berges, dann auf dem Wege von Manubach her und unten am Eselspfädlein von Oberdiebach her, die blanken, gelben, spitzen Sturmhauben der Schweden.

Wir sind verloren! rief Sanchez. Was wollen dreißig Mann hier machen, die umzingelt sind von allen Seiten. — Zudem waren ihre Musqueten in der Eile nicht geladen und fehlte das Zündkraut schier allerwegen. Sie blieben daher ruhig stehen, die Kolben der Musqueten bei'm Fuße. Der Pater Ambros aber wollte sich in die Mitte des Haufens drängen, daß nicht der erste Anprall der Schweden auf ihn falle. Doch die Soldaten haben ihm Rippenstöße gegeben und ihn geschoben, wie man eine Kegelkugel schiebet, also, daß er immer wieder zu Aeußerst kam. Er weinte fast vor Zorn, Angst und Elend, drohte mit dem Banne und allerlei Pönitenz, aber die Spaniolen meinten, er solle die Schweden bannen, das wäre besser. Das Alles aber währete kaum fünf Minuten, da waren sie da, die von Manubach her kamen, die von oben herab durch die Wingertszeilen rannten und die, so von Diebach herkamen, und wurden die Spaniolen gefangen nnd der fette Pater dazu,

dem es eben nicht sehr auferbaulich ergangen ist, sintemalen die Schweden ihn mit Kolbenstößen fürbaß trieben gen Oberdiebach zu. Und so er durch derlei Püffe auf einen Spaniolen turkelte, warf ihn selbiger wie einen Spielball zurück, wo denn mit großem Gelächter die Schweden ihn wieder vorwärts stießen. Der that Buße für alle die Hähnlein, Eier und Hühnlein, so ihm die armen Manubacher und Oberdiebacher haben liefern müssen und hätte jetzt gern Wasser getrunken, wenn er's gehabt hätte, während ihm oftmalen der gute Wein des Thales nicht köstlich genug gewesen ist, also daß er sich Würze und Honig darein thät. Muß Alles widerlebt sein, saget das Sprüchwort und ist auch am Pater Ambros wieder einmal ein Wahrwort worden. —

Mittlerweile donnerten die Feldschlangen durch die Thäler, daß es schier war, als hingen zehn Gewitter darüber, die alle donnerten, nur, daß man keine Blitze sah, und fuhren glühende Kugeln in die Burg Fürstenberg hinein, gar schauerlich anzusehen, wie sie ihre Bogen macheten. Der Gefangenen hatten die Schweden Viele; denn sie waren, nachdem die Stadt Kreuznach an dem Thurme, so „das Butterfaß" heißet, eingenommen und Königliche Majestät in Schweden hineingeritten war, entsendet worden durch das Thal, so die Güldenbach heißet; hatten Stromberg, Stadt und Burg erobert und mitgenommen Alle die darin kapitulirt hatten; waren dann gen Simmern und Kirchberg

gezogen und hatten eine Abtheilung mit den Gefangenen von Stromberg und Rheinböllen allher gesendet. Nachdeme dann die Burg Fürstenberg wackersam beschossen worden, hat am andern Tage die Besatzung auch kapitulirt. Rings auf den Höhen standen die Bauern des Thales und als sie die weiße Pardonfahne sahen auf dem Thurme, so in Mitten der Burg stehet, haben sie ein Jubelgeschrei angehoben, das fast sehr gewaltig war. Sind also die Herren Schweden hineingerücket, und hat der erlauchte Feldherr, Rheingraf Otto Ludwig, die drei Pfarrherrn aus ihrem Loche entlassen, darin sie in großen Nöthen saßen.

Obgleich es nun kalt war, sintemal es in den letzten Tagen Decembris gewesen ist, ist doch die ganze Gemein Oberdiebach und Manubach herabgezogen und haben ihren Pfarrherrn Johannes Tonsor mit Gesängen und viel Jubel und Freudenthränen heimgeführet und hat er am neuen Jahrestag eine Predigt gehalten über die Worte: Bis hierher hat der Herr geholfen! Und war das eine Predigt, wie keine ist gehalten worden, seit die Kirche stehet."

Tonsor blieb nun in Manubach, aber nicht mehr lange. Die Schäden, welche die Spanier angerichtet, waren noch nicht ausgeheilt, als die unglückliche Schlacht bei Nördlingen alles Elend wieder in die Thäler zurückführte. Der Oberamtmann von Bacharach vertrieb mit Hülfe des ligistischen Kommandanten den treuen Seelenhirten aus seinen Gemeinden. Er war durch die Haft auf Fürstenberg leidend

geworden; denn das Leben der Wanderung hatte ihn kräftig und gesund gemacht. Er war daran gewöhnt, sich viele und anstrengende Bewegung zu machen, und diese fehlte nun gänzlich. Da ist denn sein Ansehen „fast sehr bleich und gelblicht" gewesen, daß er ein ähnlich Wanderleben in dieser Zeit nicht mehr, wie es ausdrücklich von ihm heißt: „manuteniren" konnte. Er kehrte daher „unter viel Thränen und Segenswünschen jener Gemeinden" gen Heidelberg zurück.

In viel schwerem Kummer hatten die drei Alten dort ausgehalten und den Kelch der Drang- und Trübsal geleeret bis auf die Hefen. Als nun jetzt der kam, in dem ihre Liebe zusammenfloß, da war große Freude, und doch brachte sein leidend Aussehen auch wieder Sorge in ihre Herzen. Der Vetter Simon nahm ihn in seine Kur und stellte ihn mit des Herrn Hülfe her, daß er wieder jung und frisch wurde, wie die Adler.

Die letzte Nachricht, welche Schreiber dieses Büchleins von ihm finden konnte, reichet in das Jahr 1641. Damals war er Pfarrer auf einem Dorfe bei Heidelberg, das aber nicht namentlich angeführt ist. Um diese Zeit herrschte Hungersnoth und — die Pest in der Pfalz. Die Menschen fielen dahin, wie Schneeflocken, und Tonsor mußte in wenigen Tagen seine drei Geliebten hinsterben sehen, den Simonsvetter, den Herrn Meyer und seine hochbetagte Schwester. Sein Leid war groß; denn er stand nun alleine

in der Welt. Alles, was er im Herzen getragen, war droben im Himmel. Da hat sich seine Seele auch hinaufgewendet und ist ein still Heimweh nach ihnen in seine Brust gekommen.

Und von 1641 an verschwindet seine Spur.

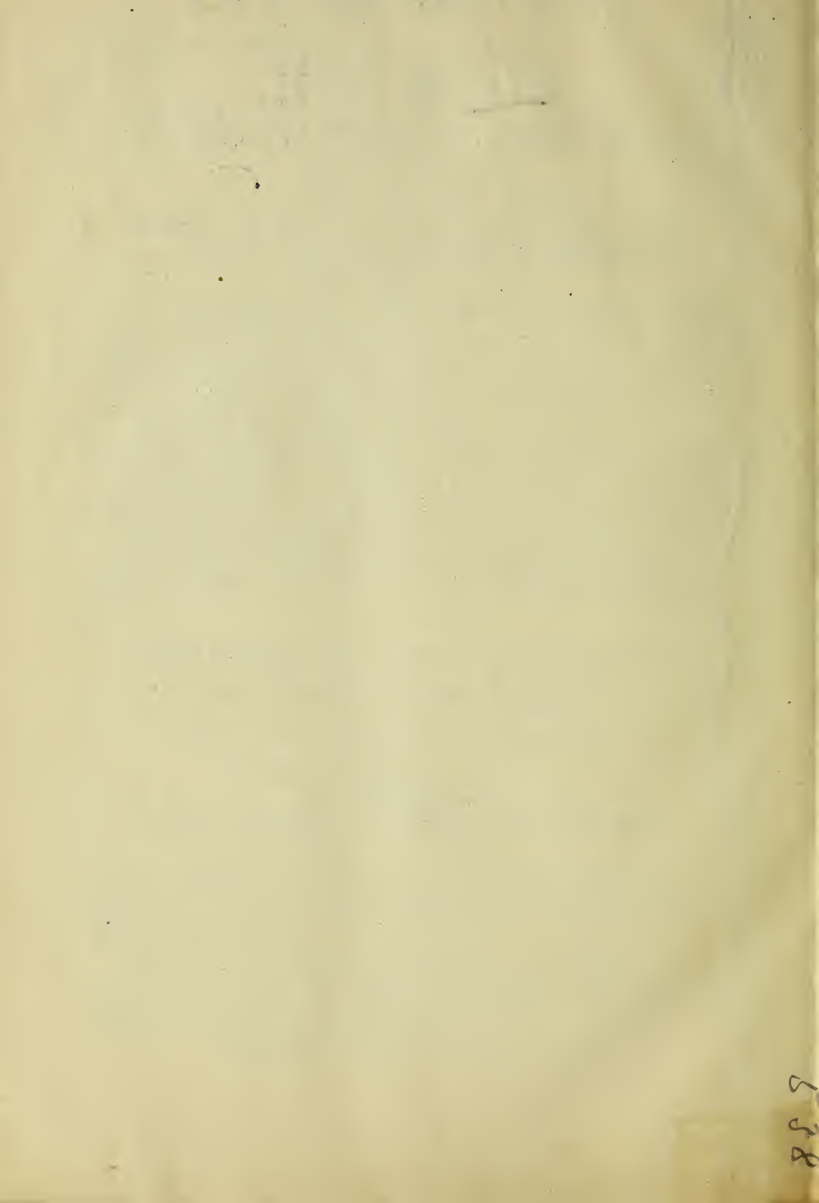
Ist es zuviel, wenn der, der dieses Büchlein zusammen trug, vermuthet, der Herr habe nun seinen treuen Diener auch in Frieden zu sich genommen? Daß er, als ein Opfer der Pest, ist eingegangen zu seines Herrn Freude?

Und dann möchte ich noch einmal sagen: Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die den Frieden verkündigen! Und noch einmal: Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben von nun an, ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach! —

Ihm, dem treuen Wanderpfarrer sind sie nachgefolgt; denn sein Name ist geblieben in Ehren und das Gedächtniß des Gerechten in Frieden!

Druck von Chr. Friedr. Will in Darmstadt.






UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 072880195